

487040

# Wald

Zeitschrift für die Kultur  
der Ostdeutschen

JAHRG. III, NR. 18 / II. JUNI-HEFT 1921

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## INHALT:

*CH. KALMBACH* DEUTSCHE BAUWEISE IN BESSARABIEN  
MODERNE ROMÄNISCHE LYRIK, ÜBERSETZT  
VON *ALBERT FLACHS*

*DR. EMIL FISCHER* DIE DEUTSCHEN IN BESSARABIEN  
UND IN DER DOBROGEA

*OSKAR WALTER CISEK* RUDOLF ANT. WEINBERGER  
POLITIK UND VOLKSWIRTSCHAFT

KULTURFRAGEN | LITERATUR | THEATER,  
MUSIK UND VORTRAGSWESEN | BILDENDE KUNST  
ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN | VEREINE  
MITTEILUNGEN DER SCHRIFTFLEITUNG

KUNSTBEILAGEN: *R. A. WEINBERGER*: BILDWERKE.

BEI *W. KRAFFT* HERMANNSTADT

Herausgegeben von der Modernen Bücherei

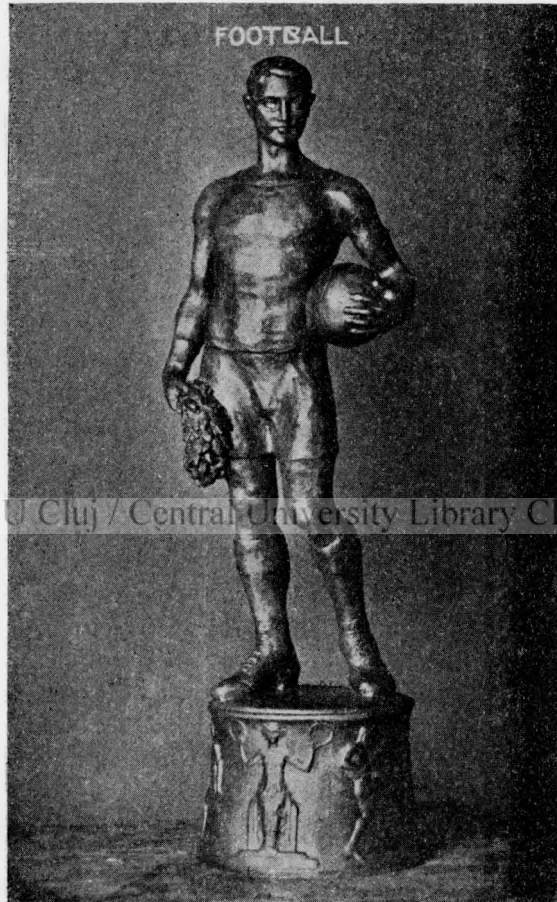
# „Ostland“

Zeitschrift für  
die Kultur der  
Ostdeutschen



Herausgegeben von der:  
Modernen Bücherei  
Geleitet von Dr. R. Csafi

„Ostland“ erscheint monatl. zweimal  
und ist zu beziehen durch  
alle Buchhandlungen, Zeitungsverleiher und  
durch den Verlag W. Krafft in Hermannstadt  
Preis: Dauerbezug L. 4.50, Einzelverkauf L. 5



BCU Cluj / Central University Library Cluj

R. A. Weinberger

Der Fußballspieler

# Ostland

## Zeitschrift für die Kultur der Ostdeutschen

---

Jahrgang III, Nr. 18 — Zweites Juniheft — 1921

---

### Deutsche Bauweise in Bessarabien

Von Ch. Kalmbach

Die Deutschen Bessarabiens haben in ihrer Bauart, in der Anlage, der inneren Raumberteilung und dem äußeren Aufputz ihrer Häuser, in der Anordnung ihrer verschiedenen Baulichkeiten auf dem Hofe so eigenartige Wege eingeschlagen, daß man, wenn nicht gar von einem deutsch-bessarabischen Baustil, so doch mindestens von einer deutsch-bessarabischen Bauweise reden kann.

Diese Eigenart findet ihre Begründung vor allem in dem Mangel an mustergiltigen Vorbildern, ferner aber auch in der Wirtschaftsweise der Siedler. Diese kamen nämlich durchaus nicht alle unmittelbar aus Deutschland hier an, sondern ein großer Teil derselben, besonders der erste, kam aus Polen, wohin sie kurz vorher ausgewandert waren. Hatten die meisten schon recht wenig Habseligkeiten dahin mitgebracht, so verarmten sie dort infolge des napoleonischen Feldzuges nach Rußland vollkommen, so daß viele von ihnen zu Fuß mit dem Rest ihrer Habe auf einem Handkarren nach Bessarabien wanderten. Selbstverständlich konnten solche Ansiedler vorläufig an die Errichtung großer, geräumiger Häuser und Wirtschaftsräume gar nicht denken, sondern sie mußten sich mit den niedrigen und zweizimmerigen Kron-

häuschen, in denen sie gewöhnlich zu zwei Familien untergebracht wurden, ja zum Teil sogar mit Erdhütten begnügen. Viele von ihnen verzichteten daher anfänglich auch auf die Übernahme einer Wirtschaft (60 Deßjatinen Land, 1 Deßj. = 1'09 Hektar) zu deren allmählicher Auszahlung nach zehn Freijahren sie verpflichtet wurden, und zogen es vor, in die nahen Städte und Moldauerdörfer, oder zu den benachbarten Gutsbesitzern auf Arbeit zu gehen. Ja viele, die schon Wirtschaften übernommen hatten, zogen diese Erwerb- art der selbständigen Wirtschaft vor und säten oft gar nichts oder doch nur so wenig, daß sie von der Behörde zur Bestellung ihrer Felder angehalten werden mußten. Aber auch die unmittelbar aus Deutschland angekommenen Siedler verfügten nicht über die zur Errichtung größerer Häuser und Wirtschaftsbauten nötigen Geldmittel. Ihre Varmittel reichten oft nicht einmal zur Anschaffung der notwendigsten Wirtschaftsgeräte und des Zug- und Zuchtviehes. Hatten sie sich aber das alles angeschafft, so mußten sie auch für Räumlichkeiten dafür, für Geräteschuppen, Stallung usw. bedacht sein. Als die Siedler alle diese Anschaffungen und Einrichtungen endlich bewältigt hatten, mögen die zehn Freijahre verstrichen ge-

wesen sein, wo sie mit der Abtragung der Kronschulden, d. h. mit der Auszahlung ihres Landes, beginnen mußten, die für die damaligen Verhältnisse recht beträchtliche Summen verschlungen haben mag.

Bis die Siedler unter diesen Bedingungen an die Errichtung geräumiger Häuser und großer Wirtschaftsbauten schreiten konnten, waren die Alten, die noch die Bauart in Deutschland kannten, zum größten Teil ins Grab gesunken und den Jungen fehlte jegliches muster-gültige Vorbild; denn die Kronshäuschen konnten ihnen als solches nicht dienen; ebensowenig die großen Häuser, die sie in den Städten sahen. Aber beeinflusst wurde ihre Bauart von beiden. Von der Bauweise ihrer Vorfahren in Deutschland sind sie insoweit vollkommen abgekommen, und außer dem fast allgemein beobachteten Brauch, die Häuser mit einem Giebel nach der Straße gerichtet, zu stellen, findet man kaum eine Anlehnung an die Einrichtung eines alten, deutschen Bauernhofes. Dieser einzige deutsche Zug ist aber so allgemein zur Geltung gekommen, daß man, Sarata ausgenommen, höchst selten ein quer über den Hof stehendes Bauernhaus findet. Und das trotzdem die Kronshäuschen alle quer gebaut waren. Die Ausnahme Saratas mag in ihren kleineren, hauptsächlich aber in der Unbequemlichkeit der an den Innenseiten der Straßen gelegenen Höfe begründet sein.

Die ersten von den Siedlern selbst erbauten Häuser mögen trotz aller Armut schon recht frühe errichtet worden sein, denn es gab unter ihnen gewiß auch Ausnahmen, nämlich Leute mit etwas Geld, die sich bald ihre eigenen Häuschen bauten, Häuser konnten oder wollten auch diese noch nicht errichten. Diese mögen dann auch in der Stellung der Häuser eine bahnbrechende

Rolle gespielt haben, indem sie von der behördlichen Bauart, dem Querbauen, abwichen und ihre neuen Häuschen an der nördlichen Längsseite des Hofes mit dem Giebel nach der Straße gerichtet, erbauten. Diese unterschieden sich nur wenig von den Kronshäuschen. Sie waren auch zweiwändig, meist zweizimmerig, mit je einem Zimmer an den beiden Enden, mit einer Küche und einem Hausflur zwischen beiden Zimmern, mit Rohr gedeckt. Der Unterschied bestand darin, daß sie zum Teil aus Stein erbaut waren und ein niedriges Fundament hatten, so daß die Türschwelle nicht wie bei den Kronshäuschen auf ebener Erde, sondern einige Stufen höher lag. Etwas später errichtete Häuser unterschieden sich schon mehr von den Kronshäuschen. Sie haben ein noch höheres Fundament, sind bedeutend breiter, und das nach dem Hof hin gelegene Zimmer wurde oft durch eine Querwand in eine Stube und eine Kammer geteilt. Diese Häuser bildeten den Übergang zum gegenwärtigen besserarabischen Bauernhaus. Das ist 7—9 m breit und etwa 25 m lang, hat gewöhnlich nach der Straße und nach dem Hofe hin je zwei Zimmer, eine Stube und eine Kammer, während dazwischen der Hausflur und die Küche liegen. Selbstverständlich gibt es viele Abweichungen von diesem Haupttypus. So ließ man häufig die nach dem Hofe gelegenen Zimmer weg und begnügte sich mit den beiden nach der Straße gelegenen, indem man den Hausflur zu einem dritten Zimmer erweiterte. Häufig wurden auch die nach dem Hofe gelegenen beiden Zimmern als Schuppen eingerichtet. Auch in der Anordnung der Zimmer wich man allmählich vom Haupttypus ab, indem man, nachdem erst der Hausflur zu einem Zimmer erweitert wurde, auch die Küche in ein Zimmer umgestaltete und diese entweder in ein



nach dem Hofe gelegenes Zimmer oder in einen besonderen Anbau verlegte. Zeigt die innere Raumberteilung des Bauernhauses ganz deutlich den Einfluß des Kronshäuschens, so ist der Einfluß der Stadthäuser in der allmählichen Vergrößerung des Hauses sowie in der Veränderung der Zimmereinteilung unverkennbar. Aber auch das Äußere des heutigen Bauernhauses trägt den Stempel dieses doppelten Einflusses. Während nämlich in der Bedachung das Kronshäuschen als Vorbild diente, indem die Siedler das fast rechtwinklige Dach dem flachen in der Stadt jedenfalls aus praktischen Gründen vorzogen, ahmten sie im äußeren Aufputz der Wände den Städtlern nach, versahen sie mit verschiedenen Karniesen und anderen Verzierungen.

Am das Haus, das in manchen Dörfern ganz nahe an der Straßmauer, in anderen mehr im Hofe steht, während der Raum zwischen Straße und Haus als Garten dient, reihen sich tiefer in den Hof hinein verschiedene Wirtschaftsräume. Häufig kommt erst ein Geräteschuppen, wenn er nicht mit dem Hause unter einem Dache ist. Nach dem Schuppen folgt gewöhnlich der Pferdestall, an den sich Viehstall, Schafstall usw. anschließen, die selten mehr als 5—6 m breit sind. Den Schluß bildet gewöhnlich das Spreuhaus. Alle diese Gebäude bilden oft eine mit dem Hause beginnende, an der hinteren, nördlichen Seite des Hofes verlaufende, ununterbrochene Bautenreihe. Am Ende derselben liegt die Dreschtenne, dann beginnt der Garten. Der Keller steht gewöhnlich auf der anderen Seite des Hofes, also dem Hause gegenüber, wenn er sich nicht unter demselben befindet.

Der nichtbessarabische Leser wird bei der Aufzählung der Gebäude des Bauernhofes die Scheune vermissen. Sie

ist nicht vergessen worden, sondern der bessarabische Siedler hat tatsächlich keine Scheune. So sonderbar das auch klingen mag, so liegt ihr Fehlen doch in der bessarabischen Wirtschaftsweise begründet.

Aus dem Ausgeführten ist dem Leser bekannt, daß die Siedler in den ersten Jahren, vielleicht Jahrzehnten, aus Mangel an Mitteln an die Errichtung von Scheunen nicht denken konnten. Sie mußten also ihre Wirtschaftsweise so einrichten, daß sie auch ohne sie auskamen. Anfangs lehnten sie sich an die deutsche Wirtschaftsweise an und fuhren nach der Ernte erst alles Getreide nach Hause, setzten es dort in Ermangelung der Scheune rund um die Dreschtenne in großen Haufen oder Schobern auf und begannen mit dem Ausdreschen erst, wenn alles Getreide zu Hause war. Wenn sie damit bis zur Herbstsaatzeit nicht fertig wurden, so blieb der Rest bis spät in den Herbst, ja oft sogar bis in den Winter hinein sitzen. Dabei machten sie jedoch die Beobachtung, daß während des Einfahrens oft das schönste Wetter war, während nachher, wenn sie mit Dreschen begonnen hatten, häufig mehrere Tage anhaltendes Regenwetter eintrat, infolgedessen manchmal viel Getreide verdarb. Dieser Umstand veranlaßte die Siedler auf eine raschere Beendigung des Dreschens bedacht zu sein, und sie begannen Einfahren und Dreschen miteinander zu vereinigen. Zuerst zwar nur teilweise, indem sie immer noch erst einen Teil des Getreides nach Hause fuhren, dann aber den Rest immer so wegdreschten, wie sie ihn nach Hause brachten, oder nur immer so viel nach Hause fuhren, wie sie mit Dreschen bewältigen konnten. Schließlich aber wurde überhaupt nichts mehr auf Haufen oder Schober gefahren, sondern man begann sofort nach der Ernte mit Einfahren und Dreschen, d. h. man brachte nur soviel Getreide nach Hause, wie man ausdreschen konnte. Dabei blieb zwar ein Teil des

Getreides etwas länger auf dem Felde, dafür war man aber mit dem Dreschen bedeutend früher fertig, denn das Einschobern nahm ja auch nicht wenig Zeit in Anspruch, und man brachte rascher alles unter Dach und Fach, d. h. die Körner und das Spreu. Das früher vollkommen wertlose Stroh wurde größtenteils wieder aufs Feld gebracht und verbrannt. Heute wird es neben der Dreschtenne in großen Haufen aufgeschobert und dient im Winter als Futtermittel oder Brennmaterial.

So gewöhnte sich der bessarabische Bauer daran, ohne Scheune auszukommen, und er kommt auch heute noch

ohne eine solche aus, trotzdem es ihm an Mitteln dazu nicht fehlt und heute eine Scheune für seine einer Verbesserung sehr bedürftigen Wirtschaftsweise von großem Nutzen wäre.

Von der Scheune abgesehen besteht der Hauptunterschied zwischen einem deutsch-bessarabischen und einem deutschen Bauernhose darin, daß die Bessarabier viele kleine Gebäude aneinanderreihen, indem er z. B. für jede Viehgattung einen besonderen Stall baut, während der deutsche Bauer oft alles unter einem Dache unterbringt, höchstens aber drei Hauptbauten: Haus, Stall und Scheune errichtet.

## Moderne romanische Lyrik

Mit Bewilligung der Verfasser übersetzt von Albert Flachš

BCU Cluj / Carol I Library Cluj

Donar Muntean

### Im Parke

Ein dufsender Hauch in den Lüften,  
von Bächen und Vögeln ein Sang, —  
und Schatten und wonnige Frische,  
von leuchtenden Strahlen ein Drang;  
ein Säulengang ragender Bäume  
die murmelnden Bäche umwindet,  
ein Weib mit durchscheinendem Leibe  
erscheint und wieder verschwindet . . .

Auf goldig spiegelndem Teiche  
schaukelt sich lässig ein Rahn,  
mit ausgebreiteten Schwingen  
näher dem Strand sich ein Schwan,  
eine Amsel umweht vom Zephir  
sitzt träumend auf schwankendem Ast, —  
und meine lechzende Seele  
wird heimlich von Schwermut erfaßt . . .

Doch siehe! Schon wieder erscheint sie  
am blühenden Waldesfaum,  
und wieder schon ist sie verschwunden;  
mein Traum ist's, mein sehrender Traum!  
Ob Weib, ob ein flüchtiger Schatten,  
ob eine gefangene Fee, —  
es haucht in die wehenden Lüfte  
meine seufzende Seele ihr Weh . . .



## Mircea Rădulescu

## Die Doina

(Aus der „Serenade von einst“ . . .)

Es ist der Sang voll Schwermut, der zitternd sich erhebt  
 aus einer Hirtenflöte, drin eine Seele lebt,  
 und wenn die milden Töne zum Himmel auf sich schwingen,  
 so hör' ich meine Jugend, hör' längst vergang'nes Klingen . . .  
 Die trauervolle Weise, die in der Luft verstummt,  
 mir hat an meiner Wiege die Mutter sie gesummt;  
 die Doina ist's, die stammelnd der Hirt und klagend spielt,  
 sie hat als Kind mich einstens so schauerhaft durchwühlt.  
 Es singen sie die Mädchen am Brunnen auf der Halde,  
 es pfeift sie der Heiducke versteckt im tiefen Walde,  
 das Lied der Ahnen ist es, bewahrt für uns bis heut,  
 das einst ein Unbekannter wohl sang in alter Zeit,  
 die Seele eines Volkes, das fühlt und das erzittert,  
 die Seele, unverstanden, doch mächtig und erschüttert,  
 die einst darin versenkt hat der ganzen Sehnsucht Flug,  
 die Doina ist's . . . Der Helden letzter Atemzug,  
 es ist der Blätter Rauschen vom Amselschlag durchschauert,  
 die stumme Träne ist es, die nun als Perle dauert,  
 es ist die stille Demut, ist des Gemütes Trutz,  
 es ist der Schrei der Schmerzen und ist der Leiden Schutz.  
 Die Träume sind's, verschlossen in einem Perleureigen,  
 die Seufzer düst'rer Trauer, die auf zu Sternen steigen,  
 die mit den Bächen fließen, die stöhnen mit dem Wald,  
 die Lieb', die ohne Worte weit durch die Fluren schallt, —  
 die Wehmut ist's, der Kummer, doch auch der Tröstung Labe,  
 es ist, die uns geblieben, der Eltern einz'ge Habe;  
 so geht's von Mund zu Munde, von Jahr zu Jahr es geht,  
 dem duldbenden Rumänen sein Brot und sein Gebet.

## Victor Eftimiu

## Chrysanthemen

Erwarte mich des Abends an dem Fenster  
 mit trüber Stirn' und Trauer in den Blicken . . .  
 ich bring' dir einen Bund von Chrysanthemen,  
 um unsre Liebe, die vergeht, zu schmücken.

Ich bring' dir einen Bund von Chrysanthemen,  
 die Blumen, die am spätesten erblühen,  
 mit ihrem Hauch der Frühling geht zu Ende,  
 mit ihnen unsre Liebe mag verglühen.

Erwarte mich des Abends an dem Fenster, —  
 dein Aug' verträumt zum Horizont gerichtet, —  
 ich bring' dir einen Bund von Chrysanthemen  
 und bring' mein letztes Lied für dich gedichtet,



## Die Deutschen in Bessarabien und in der Dobrogea

Von Dr. Emil Fischer

Die Deutschen in Bessarabien<sup>1)</sup> sind dorthin fast zur selben Zeit wie jene nach Südrußland, also zu Ende des XVIII. Jahrhunderts gelangt. Oft wanderten ihnen größere oder kleinere Schwärme von dorthin zu, oder von ihnen ab, wie z. B. jene „Schwaben“, die im Jahre 1840 nach Rumänien (Jakobsenthal bei Braila) fortzogen. Sie haben gegen zweihundert blühende Gemeinden gegründet, Kirchen und Schulen gebaut. Zum Teil tragen ihre Ansiedelungen deutsche Namen, wie das ansehnliche Leipzig oder Kulm (Mader), und die kleineren, aber wohlgedeihenden Frauental, Straßburg, Friedental, Lichtental, Neu-Paris, Friedenfeld, Alexandertal, Eingheim, Neuburg oder ihre (u. zw. die meisten) Gemeinden haben einen türkischen Namen beibehalten, unter ihnen ist Tarutino am blühendsten.

Vor Beginn des Weltkrieges schien es, als ob ihnen keine ernstere Gefahr drohe, wenn auch von russischer Seite alles getan wurde, um eine weitergehende wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung zu hindern. Es bedurfte erst der großen Niederlagen in Galizien und Polen, um die ganze Wut der russischen Machthaber gegen die harmlosen deutschen Bauern und ihre Familien auszulösen. Jene arbeitslüchtigen und größtenteils wohlhabend gewordenen Deutschen sollten von

<sup>1)</sup> Eine genaue Angabe über ihre Seelenzahl läßt sich nicht machen. Die russische Statistik von 1897 gibt 60.206, eine rumänische amtliche, die 1919 veröffentlicht wurde, 113.000 an. Der „Deutsche Volkskalender für Bessarabien“ 1921 führt in 80 Gemeinden 47.000 Seelen auf, während von 26 anderen die Seelenzahl fehlt. Immerhin nähert sich diese Zählung sehr stark der russischen.

Ann. der Schriftleitung.

ihren Besitzungen vertrieben und zu Bettlern gemacht werden, indem man ihnen die Güter zu Spottpreisen (die Desjatine Land um nur 100 Rubel, gegen 4—500 Rubel des Friedenswertes) nahm und die obendrein nur in 4 1/2 % -igen Pfandbriefen der russischen Agrarbank und nicht in barem Gelde, hätten eingelöst werden sollen, und zwar nach 25 Jahren. Die deutschen Bauern bewohnten dort etwa 200 Gemeinden mit einem Landbesitz von mindestens 400.000 Hektaren. Ihnen gehörte etwa 35 % der Gesamtfläche des Gebietes und 60 % des anbaufähigen Kulturbodens überhaupt. Während des Krieges waren alle wehrfähigen Männer zum Felddienst eingezogen worden, die kräftigen Frauen und Mädchen mußten Schützengräben ausheben und die Familien wurden aus der Zone der Kämpfe in östlicher und nordöstlicher Richtung fortgeführt. Wäre Rußland nicht zusammengebrochen, so wäre ein blühender Volksstamm der völligen Verarmung und Aufreibung angeliefert gewesen.

Nun hat sich ihre Lage glücklicherweise zum Bessern gewendet, einige der erlittenen Schäden werden mit der Zeit wohl wieder gut gemacht werden können, aber viel wird unwiederbringlich verloren bleiben. Immerhin lächelt ihnen nun eine verheißungsvolle Zukunft entgegen, da Bessarabien an das Königreich wieder angeschlossen wurde. — Furchtbar schwer wurde ihr Schulwesen getroffen, das vorher in schöner Blüte stand. Von ihren Gemeindeschulen sind doch schon 38 wieder errichtet und fangen an zu gedeihen. Auch die Mittelschule für Knaben in Tarutino arbeitet wieder, wenn auch unter Bedingungen, die dem Deutschtum nicht

förderlich sein können. Ähnlich steht es mit der Mittelschule für Mädchen und mit der sogenannten Wernerschule in Sarata, dem Auggapfel der dortigen Schwaben, die auch mit einer Lehrerbildungsanstalt verbunden war. Auch in Rischinew arbeiten sich die Schulen immer kräftiger empor, nur müssen die Gemeinden überall die Besitzer der Schulen bleiben und nie und nimmer aus ihren Händen gegeben werden. Sonst ist es aus „auch mit dem deutschen Vaterunser“, wie der sächsische Bauer in Siebenbürgen sagt.

Die Zahl der Schwaben in der Dobrogea beträgt 8500 Köpfe.<sup>1)</sup> Zu zwei Drittel sind sie evangelisch, zu einem Drittel römisch-katholisch. Wenn man sie fragt, woher sie ins Land gekommen seien, so hört man die Namen deutscher Städte: Leipzig, Danzig, Mannheim, Heidelberg, Straßburg, Heilbronn, Stuttgart, Landau, Rastatt, Worms, Speyer usw. Es werden darunter aber nicht die wohlbekanntesten Städte Deutschlands gemeint, sondern deutsche Gemeinden aus der südrussischen Steppe und aus Bessarabien verstanden, wo sie und ihre Voreltern schon jahrzehntelang gesessen, ehe sie den Wandersitz ergriffen hatten.

Sie unterscheiden unter sich selbst Schwaben, Plattdeutsche und Kaschuben, wobei „Schwaben“ ein Sammelbegriff für alle Süddeutschen geworden ist.

Die ersten Ansiedler kamen anfangs der 40-er Jahre aus Südrußland. Ihr Anführer war Adam Rühn, „Vater Rühn“, aus Deichholländer bei Gnesen, geboren im Jahre 1807. In Bessarabien hielt es sie nicht lange. Bald darauf (Winter 1842—43) treffen wir sie bei Ploesti in der Walachei, aber schon im nächsten Frühjahr siedeln sie sich bei Silistria an. Wieder brechen sie auf und gründen bei

<sup>1)</sup> Alle anderen Angaben sind falsch, namentlich die, die ihre Zahl mit 20.000 Seelen angibt.

Braila Jakobsonthal. Doch auch hier war nicht ihres Bleibens. Bald übersehten sie die Donau und ließen sich 1845 beim türkischen Dorf Akpunar bei Măciu nieder. Durch Vermittelung des Raimakam von Babadag wurde ihnen endlich in einem abgelegenen Tal, ein Platz überlassen, wo sie im Jahre 1848 Almaga gründeten. Von den Namen ihrer Gemeinden in der Nord-Dobrogea seien einige (mit den Gründungsjahren) angeführt: Catalvi (1850), Cogelac (1875), Cogeali (1883), Mamuskia (1894) usw. Im sogenannten Quadrilater, d. h. in der früheren bulgarischen Dobrogea, die noch Waldbestand trägt (den sogenannten Deliorman, tatarisch = verrückter Wald) und eine zum Teil malerische Steilküste hat, z. B. bei Kaliafra (griechisch = schöner Felsen) haben sich in den 90-er Jahren auch Schwaben niedergelassen, so z. B. in Bazargic (Dobrici) etwa 370 Seelen, in Ciobancuius 50, in Cepanglioi etwa 60. Außerdem finden sich noch Schwaben, in geringerer Zahl, in Cernavoda, Suzla, Jusfonar, etc. In der Hafenstadt Constanta-Anadolikioi zählte die evangelische Gemeinde vor dem Weltkriege über 200 Köpfe.

In der Weltabgeschiedenheit der Dobrogea, hineingestellt zwischen stoffremde Völkerschaften, zwischen Bulgaren, nogaische Tataren, Türken, Russen (Lipowaner), Griechen, Armenier, Zigeuner, Juden, Albanesen, Italiener, Ungarn, Rumänen (darunter viele siebenbürgische sogenannte Mocanen) und in kleinerer Menge noch eine ganze Anzahl anderer, nach Herkunft, Glauben und Gesittung sich fremd gegenüberstehender Volksstämme, im ganzen nicht weniger als zwanzig, hat die Schwaben eine Neigung zum Sektenwesen überkommen, zumal da ihnen außer der Bibel und dem Katechismus ein anderer Lesestoff auch kaum zur Verfügung stand. So haben

wir denn unter ihnen Sabbataner, Adventisten, Wiedertäufer, Mennoniten u. a.

Die Schwaben sind die fortgeschrittensten Ackerbauer in der Dobrogea. Neuester Zeit, d. h. vor dem Weltkriege, hatten sie angefangen, allerhand verbesserte Pflüge, Mäh- und Dreschmaschinen einzuführen. Die besten Pferde und das solideste Fuhrwerk (nicht nur die landesübliche, ungefüge tatar. araba) besitzen unstreitig die Schwaben.

Ihre Dörfer sind schon von weitem zu erkennen. Die Straße, gewöhnlich nur eine, ist breit und gerade, oft mit Akazienbäumen (oder *Rhus typhina*) bepflanzt. Die Häuser sind aus großen, lufttrockenen Ziegeln, aber auch aus Bruchsteinen errichtet. Das hohe Dach ist mit Stroh, Schilf, Schindeln oder Blech gedeckt. Glasfenster sind allgemein gebräuchlich. Die Höfe sind überall geräumig; Stallungen, Backöfen, Speicher und sonstige Vorratsräume sind genügend vorhanden. Der Haus- und Gemüsegarten fehlt wohl nirgends. Die Häuser, auch ihre Dächer, selbst die Planken und niederen Mauern der Umfriedigung sind, nach russischem Geschmack, häufig ultramarinblau, seltener grün angestrichen. Nahe am Dorfende ist gewöhnlich weitläufige Tiertränke hergerichtet, wie sie auch schon bei den tierfreundlichen Türken beliebt war, nur ist alles ordentlicher und größer ausgefallen, oft mit Steintrögen. Auch Brunnen gibt es, anständig mit Schwungrad und mit zwei Eimern. Die vorweltlichen tatarischen Brunnenlöcher, 60—70 m tief, aus denen das Wasser mittelst eines riesigen Burdusch, d. h. eines ungefügen Sackes aus ungegerbter Tierhaut von einem Esel heraufgeschafft wurde, wobei das Seil oder der Rohlederriemen über einen Hespel lief, sind bei ihnen nicht mehr in Verwendung.

Die meisten Gemeinden hatten sich

ansehnliche, zum Teil sehr malerische Kirchen gebaut und auch für eine deutsche Schule haben sie nach Möglichkeit zu sorgen gesucht.

So waren denn die Schwaben, zumal wenn ihnen die Gründung der Deutschen Bauernbank von Medjidie gelungen und nicht durch kleinlichen Neid und allerhand Tücken vereitelt worden wäre, auf dem besten Wege immer glücklichere, zufriedener und dem romanischen Staate immer nützlichere Bürger zu werden.

Pastor Ed. Mayer aus Constantza war es, der am meisten für die Gründung dieser Bank, mit ihrer Darlehens- und Sparstelle eintrat. Verhehlung, kirchliche Unduldsamkeit, Mangel an Vertrauen, kleinliche Gehässigkeiten, ja gemeinste Gewinnsucht eines bäuerischen Rädelshäupters haben das schöne Werk zerstört. Die späteren Schwaben der Dobrogea werden ihrem verkannten Wohltäter noch manche Träne nachweinen, zumal in dem ungeheueren Unglück, das sie durch den Weltkrieg betroffen hat. Diese Schwaben haben nämlich vielleicht noch mehr zu leiden gehabt, als ihre Stammesbrüder in Bessarabien. Manche Gemeinden sind vollkommen verödet. Es wird ungeheurer Anstrengungen von allen Seiten bedürfen, um die übriggebliebenen Leute vom völligen Untergang zu retten.

Der Bericht des heutigen Pastors von Constantza Fritsch über die Zustände bei den Schwaben der Dobrogea unmittelbar nach dem Kriege war geradezu herzzerreißend.

In beiden Landesteilen ist die deutsche Bevölkerung ungeheuer geschädigt worden, sehr heruntergekommen. Als man sich nach dem Kriege zu besinnen, zu sammeln begann, war die erste Sorge: Was geht mit unseren Schulen? Können, dürfen wir die Lehrer und Schüler nach Hause schicken, weil uns die Mittel augenblick-

lich fehlen, die Schulen offen zu halten? In dieser Not wendete man sich in Bessarabien an den Staat und Rumänien sprang bei, aber unter der Bedingung, daß die „romänischen Gegenstände“ des Unterrichts nur von rumänischen Lehrern und nur in rumänischer Sprache erteilt werden dürfen. So kommt es denn, daß am dortigen Gymnasium 62 rumänischen Wochenstunden nur noch 32 deutsche gegenüberstehen. Die Hauptschule in Sarata, die sogenannte Wernerschule, aus der die deutschen Lehrer hervorgingen, muß ihren deutschen Grundzug behalten. Heute ist sie verstaatlicht und ohne deutsche Lehrerbildungsanstalt wird sie es bleiben.

Die Schwaben in der Dobrogea

haben ihre deutschen Schulen schon vor dem Kriege verloren, als ihnen das rumänische Bürgerrecht erteilt wurde. Damals schon wurde in ihren Schulen der ausschließliche rumänische Unterricht in allen Gesinnungsfächern (Naturwissenschaften) angeordnet. Die deutsche Sprache wurde nur dadurch bei kümmerlichem Leben erhalten, daß sie sich in die Kirche rettete, wo nun die Glaubenslehre erteilt und die Vorbereitung zur Einsegnung (und Firmelung) vorgenommen wird. Sonntägliche Zusammenkünfte der herangewachsenen Jugend im Pfarrhause ergänzen durch zwanglose Vorträge (Lieder, Lesestücke, usw.) den spärlichen Unterricht in der Muttersprache.

## Rudolf Anton Weinberger

Ein Banater Bildhauer und Medailleur

BCU Cluj / Central University Library Cluj  
Von Oskar Walter Eifel

Ostdeutsche Künstler haben öfter ihre Werke in Bukarest ausgestellt. Schon seit vorigem Frühling. Die Ernten an Erlebnissen waren für die Beschauer nicht bedeutend. Werke von Matyssek konnte man sehen, von Mattis Teutsch, dessen Skulpturen eine Verneinung seiner „Sensationen“ bedeuten, und endlich in der Ausstellung „Banatia“ Gemälde von Roger und Plastik von Weinberger. Weinberger ist zweifellos der weitest bedeutendste Künstler unter allen, und nimmt Mattis Teutsch schon wegen der Grundartung seiner Kunst (?) eine besondere Stelle ein, so muß zugegeben werden, daß der Bildhauer und Medailleur Weinberger, obgleich vom „Akademischen“ ausgehend, über das man besonders in letzter Zeit gerne etwas verächtlich hinwegblickt, zu einer Stufe der Gestaltung gelangt ist, die für ein reifes Können spricht. Denn dieser Künstler

ist ein staunenswerter Bewältiger des Handwerklichen, das oft restlos im Ausdruck seiner Plastiken und Medaillen aufgeht, er ist ein Könner, ein Fertiger, — womit freilich nicht gesagt sein will, daß ihm das Überschreiten seiner heutigen Kunst ein Ding der Unmöglichkeit bedeuten könnte.

Die Wege der Kunst sind so reich wie das Leben selber, und ein so ernsthafter Kämpfer und Arbeiter wie Weinberger, kann wohl niemals ganz mit sich zufrieden sein.

Da nun aber Weinberger, der lange Jahre in Wien lebte, Ostdeutscher ist, und uns im allgemeinen fast nichts über seine bisherige Laufbahn bekannt wurde, will ich auch in kurzen Zügen Biographisches über ihn mitteilen. Nicht viel, doch meine lakonischen Sätze werden wohl Genügendes über den Weg dieses schwäbischen Künstlers verraten.

Weinberger wurde im Jahre 1879 zu Reşiha im Banat geboren. Seine akademischen Studien machte er in Wien, wo er dann 17 Jahre lang wirkte und stets volle Anerkennung fand. Ständig beschickte er die Ausstellungen im Künstlerhaus, rang mehr und mehr um eine Sonderstellung in der deutschen Kleinplastik und Medaillierkunst. Und so kam es, daß schon im Jahre 1903 der damals noch so junge Künstler die Aufmerksamkeit Kaiser Franz Josephs erregte, der ihm daraufhin stets mit Aufträgen für das Kaiserhaus betraute. Weinbergers Habsburger-Medaillen fanden zahlreiche Bewunderer, in Mitteleuropa schätzte man seine Plastiken. Bei Ausstellungen in Petersburg und Brüssel erhielt er die goldene Medaille, und Museen aus Wien, Berlin, Dresden, Paris und Petersburg eigneten sich seine Werke an. Heute ist Weinberger 41 Jahre alt. Wir kannten ihn bisher noch nicht, diesen ostdeutschen Künstler, auf den wir mit Recht stolz sein können, denn sein Lebenswerk, das oft ganz federnd und beflügelt erscheint, ist trotzdem so echt und lauter wie der Boden seiner schwäbischen Heimat. Mit ihm wollen wir ruhig in die Zukunft blicken: seine künstlerische Überlegenheit sagt uns viel von seinem Menschentum. So wollen wir hierbei nicht länger verweilen.

Weinbergers Medaillen, Plaketten und Skulpturen wirken durchaus vornehm, edel und aristokratisch. Raffiges Blut pulst in ihnen, Rasse löst sich aus ihren Linien, ihren Gebärden, künstlerisch gebändigtes reines Menschentum. Hier ist kristallisierte Herzensbildung für alles Schöne, nichts krampfhaft Gewolltes, nichts Geschraubtes, nichts Krankes, das durch Maulheldentum der Formen Mängel überschreien möchte. Hier: Bildhaftigkeit, die aus Kraft geborene Ruhe ausstrahlt, Zucht, Anschließung jedes Uberschwangs. Darum

können wir auch so klar dieses Künstlers Weg zur Höhe verfolgen.

Das „Akademische“ in Weinberger ist nur das Gerüst für seine Empfindungen, wirkt niemals wie lauer Selbstzweck. Die Anordnung der Linien muß Folge einer regen Phantasie sein, und die Selbstverständlichkeit ihres Eingreifens in den Raum hat etwas seltsam Wohltuendes an sich. Schon seine preisgekrönte Erinnerungsmedaille zur Gründung der Deutsch-österreichischen Republik, seine „Freiheitsmedaille“ behauptet sich in einer Einfachheit, die ferne von aller Banalität ihren Platz hat. Seine „Diana“, ist die Vornehmheit der Gebärde selber, keine Überanstrengung sieht man ihr oder ihrem Pferde an, sie ist Gebieterin, ziefsicher in ihrem Tun, ist Göttin, nicht im Sinne des Barock oder des Rokoko, sondern im Geiste des Griechentums. Und das seine Figürchen der „Europa“, deren schlichte einfältige Stellung auf dem Riesentiere nicht nur wie eine Pointe, sondern auch wie das liebevolle Streicheln eines sorgsam gehegten Wesens wirkt, entdeckt uns die Hingebung des Künstlers Weinberger für seine Schöpfungskinder. (Leider fehlt mir eine gute Reproduktion dieser prächtigen Plakette.) Eine ganz besondere Beachtung verdienen die Pferde, die Weinberger gestaltet hat, denn sie sind so verschiedenartig wie die Vorwürfe, denen sie angehören, sind oft monumentalisiert, wie im „Sieger“, fehnig und doch elegant, wie bei der „Diana“, beflügelt schon in ihrem Laufe, wie im „Pegasus“, dieser anmutigen Rückseite der charakteristischen Gerhart Hauptmann-Medaille, die unser Künstler während eines Aufenthaltes des großen Dichters in Wien ausführte und in der die besonders scharf hervorgehobene Schädelbildung auffällig anzieht. Unzählige Porträtmedaillen hat Weinberger geschaffen. Besonders eigenartig durch ihre Stili-

fierung und Raümausfüllung scheinen mir noch diejenigen von Josef Rainz und Loer.

Die stark plastisch gesehene Gestalten der „Kraft“ und der „Schönheit“ — bei letzterer ist trotz der Ruhe eine starke Intensität und Flächenauswirkung der inneren Selbstbewußtheit auffallend — sind Gegensätze zur „Huldigung“ — o dies zarte Stimmungsbild! — zur „Jugend“ und zur „Eitelkeit“, bei denen das malerische und lineare Element vorwiegt. Überall aber findet hier eine außergewöhnliche Ausdrucksprägung der diese Gestalten bannenden Gefühle statt. Ein kleines psychologisches Meisterwerk: die Plakette „Um's Weib“ die mich in der Stoffwahl ein wenig an Felicien Kops erinnerte. Die Wendung des Oberkörpers dieses Weibes, die leichte Neigung des Kopfes, die Rückenlinie und die Haltung der Arme und Hände — all das zeugt von Tiefblick für differenzierte Augenblicke des Erlebens. Da bedeutet der Schleier nicht nur Koketterie, wie dies der Philosoph Georg Simmel in seiner „Philosophischen Kultur“ behauptete, er ist da, um fern zu halten und vor dem Elementaren zu fallen.

Von Weinbergers Vollplastiken konnte man auf der Bukarester Ausstellung drei Stücke sehen: „Nach dem Speerwurf“, den „Starter“ und den „Fußballspieler“. Alle drei sind bis in die geringsten

Einzelheiten sorgfältigst ausgeführt und bieten gute Beispiele der klaren Fassung der Dynamik des menschlichen Körpers. Beim Anblick von „Nach dem Speerwurf“ sehen wir förmlich vor der sich entspannenden Gestalt einen schwarzen Strich die Luft durchschneiden, die Glieder des „Starters“ scheinen aus Uhrfederstahl zu sein, im nächsten Augenblick schon könnte er hoch und vorwärts schnellen, und die breite Brust des „Fußballspielers“ stroht vor Gesundheit, hebt und senkt sich wohl durch den Druck des Atems, und seine ganze Gestalt, den Ball unter dem so spontan umfassenden Arm, wirkt wie ein Sinnbild der Freiluftbewegung in unserer Zeit. (Bessere Sportverein-Preisstücke als die drei genannten Plastiken Weinbergers könnte ich nicht empfehlen!)

An Raum fehlt es mir, alle Werke des Banater Bildhauers zu besprechen, die er ausstellte. Hoffentlich gibt eine neue Ausstellung Weinbergers recht vielen Ostdeutschen Gelegenheit, selber zur Überzeugung zu gelangen: auf diesen Künstler, dem im Ausland und neuerdings auch in Bukarest durch die Ankäufe des Ministeriums für Künste so viel Anerkennung zuteil wurde, dürfen wir stolz sein. Auch die Zukunft wird dies sicherer noch beweisen. Immerhin sage ich heute: Weinberger kann, was er will. Möge er noch recht viel, viel wollen! — —

## Politik und Volkswirtschaft

.....

### Wirtschaftliche Perspektive in den deutschen Dörfern Bessarabiens

Von R. Weiß

Bis her war in den deutschen Dörfern Bessarabiens von den verschiedenen Gewerbezweigen fast ausschließlich die Landwirtschaft vertreten. Industrie war, von 2—3 Fabriken für landwirtschaftliche

Maschinen, einigen Tuchfabriken und den kleinen Dampfmühlen, die bloß für den örtlichen Bedarf arbeiten, abzusehen, keine vorhanden. Die Bierbrauerei und die Papierfabrik, die beide kurz vor dem



Kriege in Sarutino erbaut und eingerichtet wurden, sind schon gar nicht zu rechnen, weil sie beide nur kurze Zeit funktionierten und dann von durchziehenden russischen Soldaten stark beschädigt wurden. Gegenwärtig befinden sie sich übrigens in den Händen jüdischer Kapitalisten.

Man hat oft gezweifelt, ob die Industrie in Bessarabien jemals zur Blüte gelangen wird. Denn erstens hatte unser Kolonistenvölkchen bisher kein Interesse dafür übrig. Es hatte sich nun einmal auf die Landwirtschaft spezialisiert, von dem es alles Heil erhoffte. Wenn daher jemand ein freies Kapital in den Händen hatte, so vermehrte er sofort seinen Landbesitz. Was die fremden Kapitalisten anbelangt, so wollten und wollen sie sich nicht in unserer Gegend niederlassen. Wahrscheinlich schienen die Verhältnisse für die verschiedenen Unternehmungen in anderen Landstrichen immer noch günstiger zu sein, als bei uns. Tatsächlich fehlt es ja in Bessarabien an einer wichtigen Vorbedingung zu einer gedeihlichen Entwicklung der Industrie, nämlich an Heizmaterial. Denn wie bekannt, haben wir weder Kohle noch Holz. Beides muß aus weiter Ferne hertransportiert werden. Das mag die zweite Ursache an dem Darniederliegen der Industrie sein.

Und dennoch kann man annehmen, daß in dieser Hinsicht in nächster Zukunft eine Wendung eintreten wird. In der Landwirtschaft brach nämlich eine neue Ära an. Der Großgrundbesitz wurde liquidiert. Große Ländereien sind enteignet worden. Obwohl der Preis für die Defjatine recht niedrig angelegt wurde, so werden die früheren Gutsbesitzer bei Auszahlung des Geldes bedeutende Summen in ihre Hände bekommen. Auch bei den kleineren Landwirten, die ihr Land behalten, werden sich wieder, wie bisher, die Mittel anhäufen. Sie werden jedoch

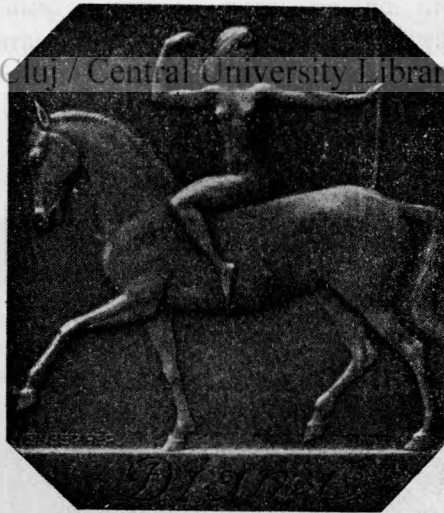
nicht mehr die Möglichkeit haben, sie wieder im Lande anzulegen.

Das freie Kapital wird einen neuen Ausweg suchen. Und dieser Ausweg wird in der Errichtung von verschiedenen Fabriken zu finden sein. Es wird sich auch bald erweisen, daß der Mangel an Heizmitteln kein unüberwindliches Hindernis ist. Viele Gegenden sind wie Bessarabien kohlenarm, haben dabei aber doch eine hochentwickelte Industrie. Von großer Bedeutung sind in dieser Hinsicht die Eisenbahnen, die Brennmaterial in genügender Menge herbeiführen können. Und in diesem Punkte erfreuen wir uns ziemlich günstiger Verhältnisse. Die neue Eisenbahnlinie von Leipzig (Bessarabskaja) nach Ufermann, die kurz vor dem Kriege erbaut wurde, geht mitten durch unser Gebiet und hat ihre Stationen hauptsächlich in deutschen Dörfern. Das ist ein Umstand, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Er kommt natürlich auch in Frage der Ausfuhr von Fabrikzeugnissen in Betracht. Ein anderer sehr günstiger Moment ist, daß unsere Dörfer unweit des Meeres liegen, das an dieser Stelle einige zu Häfen sehr geeignete Buchten aufweist. Wird noch eine Zweiglinie unserer Bahn nach dieser Richtung hin erbaut werden, so wird die Möglichkeit geboten sein, für die Aus- und Einfuhr den Wasserweg zu benutzen.

Es fragt sich nun, welche Unternehmungen in unserer Gegend die meiste Aussicht auf Erfolg haben. In erster Linie natürlich solche, die sich die Bearbeitung landwirtschaftlicher Produkte zur Aufgabe stellen, zumal alle Produkte in unserem abgelegenen Winkel verhältnismäßig billig sind. Zu erwähnen wären besonders: die Milchwirtschaft (Molkerei), die Mehgerei, die Gerberei, die Brauerei, die Gewinnung von Spiritus, die Herstellung von grobem Sackstoff und Seilen, die Zubereitung von Konserven, von Öl, die Tabakindustrie,

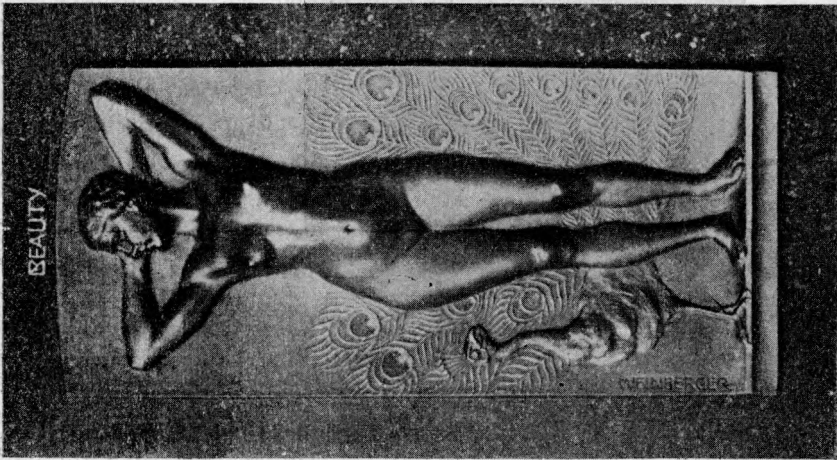


BCU Cluj / Central University Library Cluj



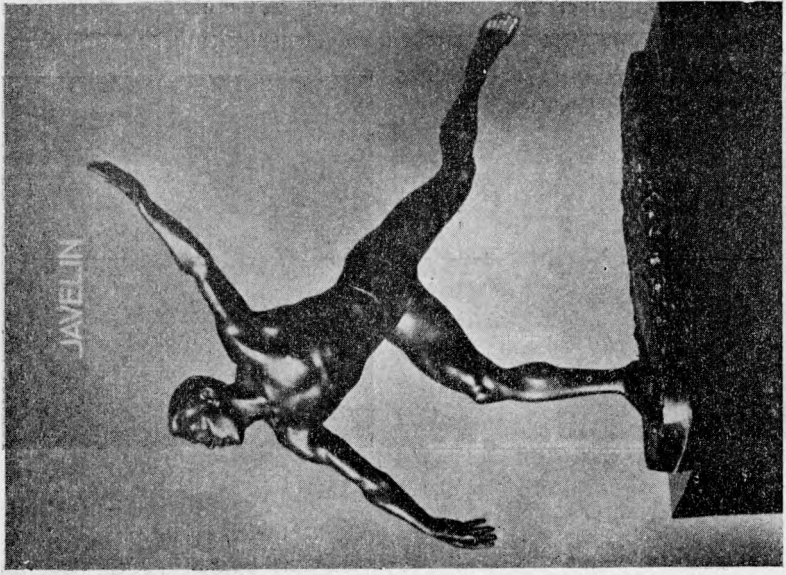
R. U. Weinberger

Gerhart Hauptmann-Medaille, Diana



R. H. Weinberger Die Schönheit

BCU Cluj / Central University Library Cluj



R. H. Weinberger Nach dem Speerwurf

die Seidenindustrie, die Korbflechterei, die Seifenlederei usw. Ein großer Teil der Fabrikzeugnisse könnte am Orte abgesetzt werden, da dergleichen Waren gewöhnlich von auswärts eingeführt werden.

Das übrige könnte in unsere großen Städte, vielleicht auch ins Ausland ausgeführt werden, wo sich gewiß genügend Abnehmer finden würden.

## Kulturfragen

### Ein bessarabischer deutscher Kulturverein.

Von R. Weiß.

Obwohl die bessarabischen Kolonisten schon über ein Jahrhundert ein selbständiges Dasein führen, haben sie es bis heute noch nicht zu einer eigenen deutsch-bessarabischen Literatur gebracht. Mit anderen Worten, in diesem bedeutenden Zeitraume ist aus dem Kolonistenstamme noch nicht ein mehr oder weniger hervorragendes Dichtertalent hervorgegangen. Das ist immerhin sonderbar, zumal doch die Kolonisten auch ein Sprößling des hochbegabten „Volkes der Denker und Dichter“ sind.

Was ist schuld an dieser geistigen Unfruchtbarkeit? fragt man sich unwillkürlich. Ist der bessarabische Kolonistenstamm weniger begabt, als die Deutschen in der Heimat oder in anderen Gegenden? Raum, denn bei der Auswanderung aus Deutschland wurde keineswegs eine Auslese gemacht. Es waren nicht die geistig Verkommensten, die sich hier am Schwarzmeerufer eine zweite Heimat suchten. Im Gegenteil, das Auswandern in eine halbwilde Gegend, in vollständig fremde Verhältnisse setzt immer eine gewisse Lebenskraft und eine bedeutende geistige Energie voraus.

Tatsächlich gibt es, hauptsächlich unter der lernenden Jugend, nicht wenige Personen, die außer einer allgemeinen hohen Begabung ein reges Interesse für die Literatur an den Tag legen. In den

sogenannten Zentralschulen, in denen sich Schüler vom 12.—18. Jahre befinden, wird oft ein wahrer Sport im Dichten getrieben. Gewöhnlich kommen solche junge Leute jedoch nicht über die Anfangsgründe der Dichtkunst hinaus. Sobald sie ins Leben hinaustreten, schwindet bei ihnen die Begeisterung für die Poesie, und sie hören auf, sich literarisch zu betätigen.

Fehlt es vielleicht an anregendem Stoff für literarische Erzeugnisse? — Nein. Goethes Wort: Greif nur hinein ins volle Menschenleben, und wo du's anpackst, da ist es interessant, trifft auch in unserem bessarabischen Bärenwinkel zu. Die Zustände der Halbkultur, die hier noch mancherorts herrschen, das Verhältnis zu den Fremdstämmigen, der Volksaberglaube, die verschiedenen Sagen und Überlieferungen aus der Ansiedelungszeit und so vieles andere bietet Stoff genug für einen schaffenden Geist. Dazu muß man noch in Betracht ziehen, daß es unter den bessarabischen Bauern noch manche ganz wunderliche Originale gibt, die man einfach nach der Natur zeichnen könnte.

Woran liegt dann die Schuld an dem Fehlen der Literatur? wird der Leser nun ungeduldig fragen.

Die Schuld liegt daran, daß die Verhältnisse zur Entwicklung der Dichtertalente in den Kolonien so

ungünstig sind, wie kaum irgendwo. Vor allem sind hierorts nur sehr wenige anregende Bücher verbreitet. In den meisten Häusern findet man nur die Bibel, das Gesangbuch und höchstens noch den Kalender. Das ist jedoch auch für das stärkste Talent zu wenig Vorbild und Anregung. — Weiter finden fast nie Theatervorstellungen statt. In manchen Dörfern kennt man sie gar nicht. Der Grund ist darin zu suchen, daß die entsprechenden Räume nicht vorhanden sind und daß niemand auf diesem Gebiete vorangeht. Wie anregend jedoch das Theater auf den angehenden Dichter wirkt, das hat besonders Goethe an sich erfahren. Ferner fehlt es an persönlicher Anregung. Die zur literarischen Tätigkeit Befähigten sind meist räumlich weit von einander getrennt. Nie finden sie Gelegenheit zu gegenseitiger Aussprache. Nie hören sie ein Wort der Anerkennung und der Aufmunterung. Ein Talent braucht jedoch den Anschluß. An ihm bewahrt es sich, was der Dichter sagt:

Epheu und ein zärtlich Gemüt,  
heftet sich an und grünt und blüht;  
kann es weder Stamm noch Mauer finden,  
es muß verdorren, es muß verschwinden.

Um die angeführten Uebelstände zu beseitigen, soll in nächster Zeit ein Verein gegründet werden, der den Zweck hat, 1. einen Zusammenschluß und gegenseitige Anregung solcher Personen herbeizuführen, die sich zur literarischen Tätigkeit berufen fühlen und 2. eine Grundlage zu bilden für die Schaffung einer lokalen völkischen Literatur.

Die Tätigkeit des Vereines soll in folgendem bestehen:

1. Er wird alle literarischen Erzeugnisse, die entweder aus den deutschen Kolonien Bessarabiens hervorgegangen sind, oder die auf das Deutschtum in Bessarabien Bezug nehmen, sammeln, wenn nötig auch neu verlegen und ver-

breiten. Zu diesem Zwecke soll ein eigenes Archiv und eine Buchhandlung eröffnet werden.

2. Der Verein wird die Archive der Dorf- und Gebietskanzleien durchforschen und für seine Zwecke ausnützen. Er wird einzelne Mitglieder beauftragen, aus den Gemeindeakten Auszüge zu machen oder auf Grund des ganzen vorhandenen Materials eine Geschichte des betreffenden Dorfes zu verfassen.

3. Der Verein wird dafür Sorge tragen, daß die Dorfchroniken allerorts regelmäßig geführt werden.

4. Er wird auch aus eigener Initiative statistische Daten über alle Gebiete des Lebens in den deutschen Gemeinden Bessarabiens sammeln.

5. Ferner wird er Sagen, Späße, Lieder und Bräuche, die unter dem Volke bestehen, aufschreiben.

6. Er wird auch seine Mitglieder zur Abfassung selbständiger literarischer Werke anspornen.

7. Die Arbeiten der Mitglieder sollen in der „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ und in speziellen Jahrbüchern veröffentlicht werden.

8. Der Verein wird Sorge tragen für die Verbreitung anregender Literatur unter dem Volke.

9. Er wird auch Anregung zur Veranstaltung von Theatervorstellungen geben.

Die Mitglieder des Vereines sollen in zwei Arten eingeteilt werden: 1. in tätige, d. h. solche, die sich verpflichten, die völkische Literatur durch ihre Erzeugnisse zu bereichern, und 2. unterstützende oder solche, die das Unternehmen des Vereines mit Geldmitteln fördern wollen.

Der Verein wird recht häufig Versammlungen (Konferenzen) veranstalten, um den Mitgliedern Gelegenheit zum Meinungsaustausch und gegenseitiger Anregung zu geben.

## Die deutsche Schulfrage in Bessarabien.

Aus der „Deutschen Zeitung für Bessarabien“ und der Czernowitzer „Deutschen Volkszeitung“ entnehmen wir die Nachricht, daß die bessarabische Lehrerschaft nicht übereinstimmt mit dem Beschluß, der im vorigen Jahre von seiten der führenden Kreise des bessarabischen Deutschturns unter Mitwirkung sächsischer Politiker gefaßt wurde, die Schule aus den Händen des Staates wieder unter die Führung der Kirche zu bringen. „Sie hat“, heißt es „die Drangsalen, Leiden und Entbehrungen des evangelischen Privatschullebens bis zur Verzweiflung durchgefostet; man darf nicht hoffen, daß der bessarabische Lehrer sich wiederum mit einem Hungerlohn zufriedengeben und sich noch wie einst so ziemlich allein für das evangelische Schulideal aufopfern wird; ebensowenig ist es zu erwarten, daß der bessarabische Bauer jetzt nach diesem Kriege, der die ganze Volksseele materialisiert hat, opferwilliger sein werde.“ Es ist kein Zweifel, daß sich das Schulwesen dieser deutschen Siedlungsgruppe somit zwischen der Sphäre einer nationalen Unanfechtbarkeit aber materiellen Unterernährung und der Charybde der Entnationalisierung bei erträglichen Lebensbedingungen befindet.

Wir wollen in diesem besonderen Fall nicht Stellung für oder gegen nehmen, da sich die Folgerungen unserer Beurteilung entziehen, aber darauf hindeuten, daß diese Frage für das ganze Deutschturn in Großromänien früher oder später von großer Bedeutung sein wird. Ob man

nun die Erhaltung von konfessionellen Schulen gegenwärtig noch möglich macht oder sich heute schon dem staatlichen Organismus einfügt, ein Streben muß bei allen Siedlungsgruppen dasselbe sein: eine staatsgesetzliche Garantie für die Erhaltung der Schulen nationaler Minderheiten zu erreichen. Die Verschiedenheit im Charakter der Schulen in den verschiedenen Gebieten, staatliche in der Bukowina, katholisch-konfessionelle im Banat, evangelisch-konfessionelle in Siebenbürgen, läßt eine momentane Vereinheitlichung nicht zu, aber die Unterschiede sind nur sekundärer Art und sollten nicht, wie es von gewisser Seite geschieht, immer wieder als Vorwand zu Streitigkeiten künstlich aufgeblasen werden. Vor allem sei das gemeinsame Interesse betont, daß der Staat veranlaßt wird, den entsprechenden Betrag seines Kultusbudgets für die deutschsprachigen Schulen auszuwerfen. In welchem Rahmen dann die einzelnen Gebiete diesen Betrag für sich erhalten können und verwerten wollen, bleibt ihnen überlassen.

Der deutsche Lehrerkongreß Bessarabiens hat übrigens eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt (Gründung eines Fachblattes, eines Lehrererkholungsheimes, eines Museums, einer Lehrerbibliothek) die zeigen, daß hier eine zielbewußte und arbeitsfrohe Lehrerschaft am Werke ist, der es hoffentlich gelingen wird, über die gegenwärtigen Schwierigkeiten ohne zu große Gefährdung der Schule hinauszukommen.





## L i t e r a t u r

**S. A. Popescu: Gedichte.** Verlag von Jos. Drotleff, Hermannstadt.

„Verfasser ist Oktober 1915 infolge der Machinationen eines gewissenlosen Agent provocateurs unter schwerem politischem Verdacht verhaftet und erst Oktober 1918 aus dem Gefängnisse befreit worden, in welcher Zwischenzeit ihm besonders die Beschäftigung mit Literatur Freude und Trost geboten hatte. Aber 4000 Gedichtstrophen sind entstanden und ein Lebensroman. Einige lyrische reflexive Gedanken bietet das vorliegende Bändchen. Übersetzungen aus dem Rumänischen und Ungarischen, die Dichtungen „Siebenbürgen, meine Heimat!“ und die Sammlung „In Ketten und Mauern“ dürften folgen.“ Diese im Buch enthaltene Anmerkung gibt den Maßstab für die Beurteilung. Daß der Verfasser in der angegebenen Lage Kraft und Neigung fand in der Sprache derer, die damals seine „Feinde“ waren, zu dichten, gereicht ihm zur Ehre und ist ein Zeichen dafür, daß im Geistigen eine Völkerveröhnung durchaus möglich ist. Daß solche Früchte erzwungener Muhestunden dichterisch nicht hochwertig zu sein pflegen, ist alte Erfahrung. Am besten gelungen sind noch die in vierzeiligen Trochäen geschriebenen „Frühlings-erinnerungen“, die an Scheffel und Julius Wolff geschulte Formgewandtheit verraten. Von den eigentlichen Gedichten zeigt kaum eines mehr als konventionelles Empfinden und leidlich guten Ausbruch. Direkt peinlich wirkt das „Erinnerungsgebidicht in 100 Strophen: Ein Tag des Glücks“. Vielleicht können wir von den angekündigten Übersetzungen des Autors eine Bereicherung unserer Literatur erwarten.

B. C.

**Franz Karl Ginzkey: Die einzige Sünde.** Erschienen 1920 bei L. Staackmann Leipzig.

Vor mir liegt ein aufgeschichteter Stoß neuerschienenener Roman- und Novellenliteratur, die ich zum Teil gelesen, zum Teil „eingeblickt“ habe. Und mein Eindruck davon ist folgender: Erstens muß es doch schwerer sein, als Schulweisheit sich träumen läßt ein wirklich gutes Buch zu schreiben und zweitens ist es fast so schwer, als einen wahren Freund zu finden, ein Buch zu treffen, das durch wirklich persönliche Beziehungen sympathisch werden

kann. Bei drei Büchern gelang es mir, einen warmen inneren Kontakt herzustellen. Zwei davon sind von Waldemar Bonsels „Indienfahrt“ und „Menschenwege“ und die wunderschöne Erzählung oder erweiterte Novelle „Die einzige Sünde“ von Franz Karl Ginzkey.

Was ist es, das den Zauber für mich ausmachte bei diesem Buch? Der Dichter sagt es an einer Stelle beim Zusammentreffen mit seinem Helden „Die beste Freude, welche ausreisenden Menschen im Geiste begegnen kann: Spiegelung des eigenen Weltbildes im Wesen eines anderen“. Man hat das Gefühl, sich mit den hier handelnden Personen ungezwungen und selbstverständlich verständigen zu können, in allen wichtigen Fragen des Lebens einer Meinung zu sein, künstlerisch und persönlich vor ihnen Achtung zu haben, kurz in einem Kreise zu sein, den man bejaht, wenn auch ihr Empfinden so überkultiviert zart und überfeinert ist, daß man nicht weiß, ob man sie deshalb mehr beklagen, oder beneiden soll. Daß die beiden Helden an ihrem überstarken Gefühl durch eine seltsame Tragik zugrunde gehen, ist vielleicht die beste Antwort auf diese Frage.

Der Dichter kommt im Laufe des Weltkrieges zu einem Divisionsstab in das weltberühmte Karreraesehotel in den Dolomiten und lernt dort einen österreichischen Dichteroffizier kennen, dessen Geschichte dann die weiteren Seiten füllt. Zuerst denkt wohl jeder, wie ich: aha, auch eine Art Kriegsbuch und will es unwirsch auf die Seite legen, denn von allen Geräuschen, die wir ungern hören, ist nachträgliches Kriegsgeschrei das unerträglichste. Doch ist der Krieg nur sehr angeedeuteter Hintergrund für die Erzählung und wie der Kanonendonner nur selten bei Südwind die schemenhafte Tätigkeit der hier beschäftigten Offiziere erreicht, so ist der Krieg hier mehr von äußerlichem Einfluß auf das Abrollen der Lebensschicksale.

Das anekdotische dieser Novelle nachzuerzählen scheint mir zu weit gegangen, auch tritt es an Wichtigkeit zurück vor der hohen Kunst, mit welcher hier zwei Schicksale aufgerollt, erklärt, besprochen, verbunden werden, bis wir mit großer Empfindung der unausbleiblichen Katastrophe, der zwei edle liebende Menschenseelen zum Opfer fallen, zutreiben.

„Das Maß, nach welchem wir am Leben leiden, das ist es schließlich, was unser Schicksal ausmacht“, heißt es an einleitender Stelle und „Die Frage nach der Schuld ist ja im Leben immer jene nach dem eigenen Schuldgefühl“ da gibt es nicht die Selbstabsolution, die sich achselzuckend als Spielzeug eines fatalen Zufalls betrachtet, „nein, wir ändern, die uns in Mühlsal und im Schweize des Geistes unsere eigene Welt erbaute, mit eigenen Pflichten, eigenen Gesetzen, eigenen Verantwortungsgefühl, wir können einerseits Dinge begehen und sie kaum bereuen, die vielleicht sogar das Strafgesetz nicht verzeihen würde und können uns andererseits als Verbrecher empfinden, wo kein Gerichtshof der Welt ein Schuldig sprechen, ja auch nur eine Anklage erheben könnte.“

Eine seelisch und geistig unendlich hochstehende Frau nähert sich dem Dichter mit einer Reichte, wie man sie nur verstehenden Geistern macht, die man persönlich nicht kennt, und nicht kennen will, aber der Mann in ihm verhindert es, daß diese im Geiste gesprochene Reichte auch lediglich im Geiste aufgefaßt wird und verstrickt sich dadurch in eine Liebe und in eine Schuld, deren Folgen tragischerweise tödliche werden. Er selbst hat eine mahnende Stimme in dem übersinnlichen besten Teil seines Selbst, will sie aber nicht hören, stärkere Mächte übertönen sie, er sagt: „Ich möchte es die Schmach des Mannes nennen, was ich hier, wenn auch zunächst noch unbewußt, zu begehen im Begriffe war. Wir Strebenden aus Adams Stamme seit Jahr-

tausenden an das Vorrecht der geistigen Thronbesteigung gewöhnt, wir sehen doch in Eva gemeinhin die Verführerin, die aus irdischer Tiefe die Frucht vom Baume der Erkenntnis zu uns heraufreicht. Wir wähen und behaupten dann, sie zöge uns zu sich herab. Wenn aber Eva, der Lichte Sucherin gleich uns, aus seltener Kraft heraus sich zum Geiste befreit, geziemt es uns, den Pächtern des Geistes, das irdisch Unzulängliche aufs neue in ihr wachzurufen? Wer dies begeht, begeht das einzige, was im Leben eines nach Vergeistigung Strebenden wahrhaft unverzeihlich bleibt: „ich meine die Sünde im Geiste.“ Und dann mit dem ihm eigenen Sarkasmus, seine Selbstanklage zu beleuchten, wie ein unerbittlicher Staatsanwalt sagt er wieder einmal: „Wir Männer, selbst die bessern unter uns, gestatten dem Weibe doch höchstens Gleichberechtigung, besonders in den Werken im Geiste. Empfinden wir Gefahr der Unterworfenheit, empört sich altes Raubtierherrenblut. Aus Angst vor Demütigung geraten wir dann leicht zur Einfalt der Gewalttätigkeit.“

Alles in allem Einzels Betrachtungsweise ist erhaben, seine Darstellung von schönster Reife, Ausgeglichenheit und Kunst im Worte, so daß der Leser das Buch vielleicht mit einem Seufzer des Mitempfindens, aber doch auch „mit jener Andacht vor den Seltsamkeiten des Lebens, die bei aller Trauer und Tragik doch auch dessen besserer Reichtum sind“ aus der Hand legt. S. S. S.

## Theater, Musik und Vortragswesen

„Könige“ von Hans Müller in Kronstadt. Aufführung des Dilettantentheaters des deutschen Kasinos.

Das Stück enthält alle Vorzüge eines leicht ausführbaren Dramas: wenig Personen, wenig Szenenwechsel, starke Effekte. Daß darunter auch die Qualität leidet, ist begreiflich. Trotzdem bleibt genug übrig, um gerade als nationales Stück ehrliche Begeisterung zu erwecken. Das Stück wurde mit solchem Geschick dargestellt, daß wohl seit langer Zeit keines in Kronstadt einen so durchschlagenden Erfolg hatte. Schauspieler H. Czelli spielte den Friedrich mit seiner gewohnten unübertrefflichen Sprechweise und Bühnenkunst. Doch fielen Frau Lula Dörflag-

Gärtner und Herr Dr. Wilhelm Knopf mit ihren Leistungen ebenso auf und boten ein Spiel, das mehr als Kunstliebhaberei war; auch standen die anderen Leistungen auf einer respektablen Höhe. Hoffentlich folgen diesem Stück noch weitere Aufführungen.

Aufführung der 9. Symphonie von Beethoven bei der Gängertagung in Kronstadt. Lange und ausführliche Berichte über die Aufführung gingen durch alle unsere bedeutenderen Tagesblätter. Als Ereignis verdient die Darbietung auch hier Erwähnung. Allerdings konnte sich der Kronstädter Männergesangsverein rühmen, schon im Jahre 1859 bei der Schillerfeier den 2. und 4. Satz

unter Kapellmeister Ignaz Hajek's Leitung aufgeführt zu haben. Doch fällt der Ruhm, die Symphonie hier zum erstenmal ganz gebracht zu haben, Paul Richter zu. Ihm auch der Löwenanteil der aufreibenden Probenarbeit, ihm der Hauptanteil an dem nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte berechtigten Erfolg. Die erste Aufführung konnte ich nicht besuchen, da ich verreist war, sie soll an den akustischen Verhältnissen der Schwarzen Kirche sehr gelitten haben. Die zweite dagegen bot einen tiefen nachhaltigen Kunstgenuß und wirkte als starke geschlossene

Leistung. Chor und Orchester (am ersten Pult Rudolf Malcher) war hervorragend gut und sicher in den Einfügen. Der Chor bestand hauptsächlich aus den Mitgliedern des Kronstädter Männergesangvereins und des Deutschen Liederfranzes. Das Quartett bestand nur aus heimischen Kräften, Sopran: Josefina Baumann-Brech, Alt: Lula Dörschlag-Gärtner, Tenor: Dr. Hans Kopony und Bass: Dr. Wilh. Knopf. So war denn der Anfang gemacht mit einem Werk, von dem es hieß, es sei unseren Verhältnissen unaufführbar. Mit gutem Willen geht alles.

Hk.

## Bildende Kunst

**Von der Museumspflegerischeit der Ortsgruppe Hermannstadt des Sebastian-Hannvereines.** Auch bei diesem Kunstbesitz schütenden und fördernden Unternehmen wird — wie bei allen unseren geräuschlos arbeitenden Kulturbestrebungen — „mit Wasser gekocht“. Aber auch hier brennt ein Feuerchen, das nicht ausgeht und bald hier, bald da wärmt und belebt. Wenn es in den Zeiten des Geldüberflusses galt und auch gelang, manches teure und seltene antike Möbelstück in sichere Hände zu bringen, aber auch oft mit einem gewissen Ingrimme zugehört werden mußte, wie nicht gesammelt, sondern bloß gekauft wurde, um Geld unterzubringen, liegt es der Museumspflegerischeit jetzt, wo Preise und Gemütsverfassung der Käufer wieder in normalere Bahnen einzulenken beginnen, daran, dem Sammeln nach Gesichtspunkten Anregungen zu geben, seien sie nun kunstgeschichtlicher, künstlerischer, kunstgewerblicher oder kunstgewerbetechnischer Natur.

Unsere Kunstgewerblerin Fräulein Elsa Heltner, die jetzige Leiterin des Museums pflegerischeitsbetriebes kommt diesen Gedanken mit Eifer und Ausdauer entgegen. Nach einer kleinen Ausstellung von Handzeichnungen, in der manches gute Stück zu erwerben gewesen wäre, wenn unser Publikum im Geben mehr Schulung hätte, brachte Frä. Heltner eine mehr in die Augen fallende, sehr anregende Ausstellung von Gläsern und Porzellan zusammen. Das böhmische Glas dominiert eben natürlicherweise in den Ausdrucksformen der sogenannten Biedermeierzeit. Welche Fülle von technisch Anziehendem

für den gewerblich Interessierten und welcher Reichtum an Form und Farbe für den Zeit und Geschmack Mitsühlenden. Da sind einige Gläser, die wie kostbares Geschmeide wirken. An Porzellan sind Meissen, Alt-Wien, Schlaggenwald, Elsbogen und andere weniger bekannte Fabrikationsorte vertreten. Alt-Wien in einigen entzückenden Stücken. Auch Schlechtes ist da, in Technik und Geschmack Verrohtes, aber abschließend, um das Gute und Schöne augenfälliger zu machen und schließlich einige Imitationen, um den Blick auch darin zu unterweisen. Von den zahlreichen Ausstellern sind bloß 3–4 Sammler. Verkäuflich ist bloß ein kleiner Teil der ausgestellten Gegenstände, darunter aber ein paar hervorragend feine Sachen. v. k.

**Romänische Urteile über die Ausstellung Hans Hermann in Bukarest.** Den günstigen Eindruck, den die Bilder unseres Landsmannes in Bukarest hervorerufen haben, spiegeln folgende Urteile maßgebender Blätter wider:

„Unter den zahlreichen, jetzt am St. Georgstag eröffneten Ausstellungen, hält den Rekord die Ausstellung des siebenbürgischen Malers H. Hermann durch die feine Poesie der Motive und durch die Kraft der farbigen Interpretation der Natur (Universal literar). Die Ausstellung ist interessant und zeigt, daß der Künstler ernst gearbeitet hat (Steagul). Die Köpfe sind interessant im Ausdruck und durch die Art der Behandlung (România noua). Was aber die ernste Schulung und das unvergleichliche Können des Künstlers beweist, sind die „Ausdrucks-

studien, welche trotz des vernachlässigten Rahmens und des Lichtes, in dem sie hängen, alle Qualitäten einer sicheren Hand und eines guten Auges plastisch hervorheben (Universus). Wahrhaft bedeutende Arbeiten sind die Monotypien des Künstlers, welche durch die besondere Harmonie der Töne zu Arbeiten von großem künstlerischem Wert werden (Dimineața). Der Saal mit den 75 Arbeiten verschiedenster Technik hebt sich durch zwei große Eigenschaften hervor, die der Seele den Frieden bringen, den sie angesichts der Schönheit empfindet: die Zart-

heit der Gefühle und die Herrschaft über die geschmeidige, gehorsame Technik. Die Vorstellung kann hier und da wachsen und das Leben verdecken, statt es in der Durchsicht klarer und leuchtender zu zeigen . . . aber überall findet sich eine Jugend und ein Vertrauen, die wohl tun. Die Schule von Siebenbürgen schickt uns in Hans Hermann ihren Vertreter, der würdig ist, daß man ihm in Liebe nachzueifere (Idea Europeana).

Diese verständnisvolle Würdigung sächsischer Kunst bildet ein Glied in der Kette echter kultureller Wechselwirkung.

## Zeitungen und Zeitschriften

**Zeitungsschau.** Immer größer wird der Kreis der deutschen Zeitungen und Zeitschriften, die ihr Augenmerk dem Auslandsdeutschtum zuwenden. Daß dabei unser Deutschtum in Großrumänien nicht nur volle Beachtung findet, sondern auch in seiner kulturellen Höhe besonders anerkannt wird, ist eine erfreuliche Tatsache. Aus der letzten Zeit seien erwähnt die Leipziger „Illustrierte Zeitung“, die in ihrer Sondernummer „Deutsche Sprach- und Kulturgemeinschaft“ an erster Stelle eine ausgezeichnete Reproduktion einer Aufnahme von Emil Fischer-Hermannstadt „Beim Gottesdienst in einer Dorfkirche“, ferner eine Ansicht von Hermannstadt und einen Aufsatz aus der Feder unseres in Berlin lebenden Landmannes Fr. H. Reimesch „Verloren, doch nicht vergessen!“ bringt. Die Halbmonatsschrift „Der Auslandsdeutsche“, herausgegeben vom Deutschen Auslands-Institut in Stuttgart, enthält ebenfalls regelmäßig längere Berichte oder kurze Notizen, die beweisen, daß unser Kulturleben mit größter Aufmerksamkeit verfolgt wird. Von großen Berliner Blättern hat die „Vossische Zeitung“ eine ausführliche Darstellung der „Deutschen Literatur in Großrumänien“ aus der Feder Egon Hajeks, die „Tägliche Rundschau“ eine eingehende Würdigung des „Kulturprogrammes der südoeuropäischen Deutschen“ unter Bezugnahme auf unsere Zeitschrift veröffentlicht.

Eine besondere Stellung nimmt die Zeitschrift „Die Brücke“ Danzig-Langfuhr ein, indem sie nicht nur das Interesse der Reichsdeutschen auf die im Ausland lebenden

Stammesgenossen lenkt, sondern durch eine geistige Verbindung aller Deutschen eine allgemeine Brunnenentgiftung anzubahnen strebt. Das Deutschtum in aller Welt soll Brücken bauen zum Verständnis für die hohen Kulturwerte deutschen Wesens, indem es sich stolz dazu bekennt. Zahlreich sind die Zuschriften, die diese Zeitschrift von Nicht-Deutschen veröffentlicht, die sich auch gegen eine Verunglimpfung des deutschen Wesens wenden. Auch hier hat Fr. H. Reimesch neulich einen Aufsatz über „Das Deutschtum im jugoslawischen Staat“ veröffentlicht. Uns berührt es besonders wohlthuend, wenn es da in einem aus Brasilien kommenden Brief heißt: „Für unser Festhalten am Deutschtum sind uns die Siebenbürger Sachsen und die Balten vorbildlich.“

Aber auch in unserem Vaterland wird von fremder Seite wohlwollende Anerkennung unserer Kulturarbeit ausgesprochen, so von der auf hohem Niveau stehenden Revue „Idea Europeana“, die unser Karpathenheft einer eingehenden Besprechung gewürdigt hat und in einer ihrer letzten Nummern kurz Notiz nimmt von der Literaturbewegung, die von Dr. Esaki charakterisiert worden war. Auch die „Transilvania“, das Organ des siebenbürgischen rumänischen Kulturverbandes, erwähnt diesen Aufsatz in ihrem letzten Heft. Einen Schritt zum kulturellen Austausch hat das kleine Blatt „Aranyosvidék“ in Torda getan, indem es die Novelle „Die Wand“ von Fr. X. Rappus in Übersetzung von Erwin Helfmanu bringt.

So zeigt mancher erfreuliche Ausblick, daß wir doch nicht vergebliche Arbeit leisten.

**Die „Arader Zeitung“ — ein Tagesblatt!** Unter dieser Aufschrift veröffentlicht das genannte Blatt einen Aufruf zur Zeichnung von Aktien zwecks Gründung einer „Deutschen Zentraldruckerei und Zeitungsverlags- = Buchhandlungs- = Aktiengesellschaft“ mit einem Stammkapital von 150.000 Lei. Neben der Herausgabe von deutschen Drucksorten, Schulbüchern, Werken, versprechen sich die Gründer von den in der Umgebung befindlichen 49 schwäbisch-deutschen Gemeinden als Abonnement einer „guten, echten deutschen Zeitung“ das „beste Geschäft, welches großen Nutzen abwirft“. Daher werden die Volksgenossen aufmerksam gemacht „je mehr Aktien zu zeichnen und nicht ihr Kapital in nutzlose

und nicht rentable Unternehmungen hineinzu stecken, sondern stets danach zu streben, sich bloß an stabilen, wie ein Fels festen, deutschen Unternehmungen zu beteiligen und selbe selbst in die Hand zu nehmen.“ Der Zeichnungstermin ist der 1. Juli 1921, Zeichnungsstelle jedwede Bank usw., sowie alle deutsch-schwäbischen Vereine, oder direkt die Verwaltung der „Arader Zeitung“ in Arad, Boulevardul Regina Maria Nr. 9.

Wir wünschen dem neuen Unternehmen volles Gedeihen, um so mehr, da mit der Umwandlung des „Banater Tagblattes“ in ein Wochenblatt ein Verlust an deutschen Tageszeitungen einzubringen ist.

## Vereine

**Veranstaltungen und geistiges Leben in Schäßburg** (seit 1. Januar 1921).

Ich beginne mit den Vorträgen und wenn ich auch nur die Themen derselben erwähne, so habe ich doch auf einige Hauptgebiete hingewiesen, die in den letzten Monaten für uns als Arbeitsgebiet in Betracht kamen, und habe Fragen gestreift, die eingehender von uns in der Öffentlichkeit besprochen wurden.

Im Literarischen Verein hielten Vorträge: J. B. Teutsch (Über eine sächsische Tagesfrage, über Predigen und Glauben, insbesondere über Luthers Glauben), Dr. H. Markus (Die Entstehung der englischen Welt Herrschaft), W. A. Zikeli (Zur Psychologie des Sozialismus), A. Reinhardt (Die Erhebung gegen Napoleon), E. Jhl (Moderne Literatur). Im „Jugendbund“ sprachen Dr. J. Jacobi (Was ist evangelisch), Dr. H. Wolff (Aus der Vergangenheit des Jugendbundes), Dr. H. Brandtsch (Jugendvereine), Fr. Müller (Die Ansiedelung der Siebenbürger Sachsen nach neueren wissenschaftlichen Ergebnissen).

Das musikalische Leben betreffend kann festgestellt werden, daß die ernste Kammermusik vorherrschte. Nicht nur die beiden Kammermusikabende unserer einheimischen Musikfreunde, die uns einen Mozartabend und einen Abend mit Werken von Brahms, Reger und Smetana boten, sondern auch die herrlichen Darbietungen des Budapester Streichquartettes (Waldbauer-Kerpel) sollen und müssen erwähnt werden. Die Budapester Künstler spielten vor der großen Öffentlichkeit

zweimal, und in kleinerem Kreise erfreuten sie uns nochmals bei zwei Gelegenheiten durch ihr meisterhaftes Spiel. Auch sonst hatten wir einige Gäste, die neue musikalische Anregungen und musikalischen Genuß brachten, Dr. H. Copony und B. Svárdström.

An deutschen Theateraufführungen war der Zeitraum, über dem berichtet werden soll, verhältnismäßig arm. Als Gast des Literarischen Vereins brachte der Mediascher Bühnenverein die „Kindertragödie“ von Schönherr in schöner Ausstattung und tiefer Durcharbeitung auf unsere Bühne.

Anläßlich der Wormsfeier, die wertvolle Ausführungen über die Bedeutung dieses Tages durch Stadtpfarrer Dr. J. Jacobi, Gymnasialdirektor Wolff und Stadtprediger Hans Roth gebracht hatte, fand auch eine Festvorstellung vom Schullnerischen Volksstück „Das Wort sie sollen lassen stahn“ statt. Das Werk, das von Dr. H. Brandtsch eingeleitet wurde, hat tief ergriffen und sich auch bei dieser Gelegenheit als überaus Bühnenwirksam erwiesen. Veranstaltet worden war es vom Literarischen Verein, den Frauenvereinen und dem Jugendbund. Auch einige Gymnasialisten spielten mit, so daß die Aufführung als eine Veranstaltung der gesamten sächsischen Bevölkerung Schäßburgs angesehen werden kann.

Vom rührigen Mädchenbund wurde „Frühlingshochzeit“ von Regine Ziegler und „Im Schweiße deines Angesichtes“ von Eisenburger in wirkungsvoller Form gegeben. Das erstere Werk erfreut durch tiefe

Stimmung, eignet sich aber nur für städtische Verhältnisse, das zweite ist ganz dem Volksleben entnommen und wird seine erzieherische Wirkung auf keiner unserer Dorfbühnen verfehlen.

Je kleiner ein Ort ist, desto größer ist die Rolle, die die Tanzunterhaltungen spielen. Schäßburg ist noch nicht so Großstadt, daß ich den Frauenvereinsball (Pierrot-Pierrette-Kostümball), den Jötusball, den Jugendbundball u. a. ganz verschweigen dürfte. Besonders erwähnen möchte ich aber die größte Faschingsveranstaltung dieses Jahres, die für Schäßburger Verhältnisse ungeheuerer Dimensionen annahm: Schön-Schäßburg. Veranstatet war das Fest vom Literarischen Verein im Bunde mit dem Verschönerungsverein. Die Darbietungen humoristischer Art, die bei dieser Gelegenheit erschienene Faschingszeitung (Schön-Schäßburger-Gruß) und alles, was drum und dran, haben dieses Fest trefflich gelingen lassen. Aber die einzelnen Vereine und ihre mehr im stillen getane Arbeit zu berichten, reicht der mir zur Verfügung stehende Raum nicht recht aus. Ich möchte da einfach auf die Jahresberichte der Vereine (Kinderschutzbund, Literarischer Verein, Musikverein usw. usw.) verweisen, die größtenteils im Großkotler Boten erschienen sind. Mit Freuden muß die Neugründung der Guttemplerloge (Bacon) in Schäßburg erwähnt werden, ebenso die Gründung eines Tennisklubs (Baumgarten), und außerdem muß hervorgehoben werden die Neubelebung unserer turnerischen und sportlichen Betätigung, eine Neubelebung, die in erster Linie dem neuen Turnlehrer Hillebrand zu verdanken ist.

Landwirtschaftlicher und völkischer Aufklärung dienen noch immer die landwirtschaftlichen Versammlungen in unserem Bezirk. In diesem Zusammenhang sei auch die gut besuchte Wählerversammlung erwähnt, die anfangs Mai hier stattfand, und unseren Abgeordneten Dr. H. D. Roth Gelegenheit gab, seinen tiefdurchdachten Rechenschaftsbericht zu halten.

Der Gedanke, ein deutsches Haus für Schäßburg zu schaffen, scheint allmählich — wenigstens im kleineren Maßstab — verwirklicht werden zu sollen. Die Lesegesellschaft und der Literarische Verein stehen gegenwärtig mit dem Bürgerverein in Verhandlung, und es ist zu hoffen, daß in kurzer Zeit der deutschen Bevölkerung unserer Stadt, 2 Lesezimmer und ein Unterhaltungszimmer zur

Verfügung stehen werden. Eine wichtige Bewegung, die von Schäßburg ihren Ausgang genommen, sei noch etwas ausführlicher besprochen, da ihr meiner Ansicht eine große Bedeutung zukommt; das ist die Jugendbundbewegung. Was dieser allgemeine siebenbürgisch-deutsche Jugendbund will, ist wohl in großen Zügen bekannt, auf Einzelheiten jetzt innerhalb eines kurzen Berichtes einzugehen, aber unnötig. Hingewiesen sei bloß darauf, daß diese Bewegung immer wieder seit vielen Jahrzehnten bei uns auftaucht und selbst, wenn es zu einem endgiltigen Zusammenschluß der gesamten sächsischen Jugend noch nicht gekommen ist, das Gefühl der Zusammengehörigkeit immer wieder neubelebt hat. Diesem Zweck will auch das Jugendbundsblatt, herausgegeben vom Literarischen Verein, geleitet von Dr. H. Brandisch, dienen. Es will zugleich auch einen äußeren Zusammenschluß der sächsischen Jugend vorbereiten. Im Sinne dieses Zusammenschlusses haben wertvoll gewirkt u. a. die Fahrt des Schäßburger Jugendbundes und Mädchenbundes, — 160 Teilnehmer unter der Leitung von H. Tobie und Frau Olah — nach Reps und u. a. ein Besuch des Repper Jugendbundes in Deutsch-Weißkirch. Das sind Anfänge, aber vielversprechende Anfänge.

H. B.

**Eine Ausstellung karpathendeutscher Literatur** soll anfangs Juli in Graz anlässlich der fünften Tagung der Karpathendeutschen verbunden mit Vorträgen stattfinden. Verleger von Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Kalendern, Ansichtskarten und Bildern aus den Karpathenländern werden ersucht, zu diesem Zwecke ihre Verlagsgegenstände frei und unentgeltlich zu überlassen. Ebenso werden alle Vereine um ihre Vereinspublikationen, Satzungen usw. gebeten.

Da die Vorträge und Ausstellung umsonst zugänglich sein wird, so ist auf zahlreichen Besuch zu rechnen, wodurch diese Literatur unstreitig in weiten Kreisen bekannt werden wird.

Eine Rücksendung findet nicht statt. Die gespendeten Stücke werden entweder für ähnliche Zwecke aufbewahrt oder einer völkischen Bücherei überwiesen. Um Weiterverbreitung dieser Notiz wird gebeten.

Die Sendungen sind zu richten an Prof. Dr. R. F. Rindl in Waltendorf bei Graz, Blumengasse 20.



# Mitteilungen der Schriftleitung

Unser Heft sollte ursprünglich ein Sonderheft für Bessarabien werden. Leider ist es uns aber nicht möglich gewesen, aus diesem deutschen Siedlungsgebiet so viel Beiträge zu erhalten, daß der Raum eines Heftes gefüllt wurde. Insbesondere fehlt es unseren Brüdern in der Steppe noch durchaus an schöner Literatur. Daß Anfänge vorhanden sind, mag folgendes uns zugesendete Gedicht zeigen, das wohl keinen Anspruch auf besondere literarische Wertung erheben darf, aber durch sein starkes Heimatempsfinden sympathisch berührt.

## Die heimatliche Steppe

Von R. Weiß

Ich war in den Bergen: ein reizendes Bild;  
ich will es durchaus nicht bestreiten.  
Doch trotz dieser Pracht war ich niemals gewillt,  
zu bleiben auf längere Zeiten.

Es zog mich mit Macht in die Steppe zurück,  
die Anspruch auf Reiz nicht erhebet,  
sie läßt jedoch Freiheit dem forschenden Blick,  
wenn er in die Ferne mal strebet.

Zwei Perlen sah ich in fremdem Land.  
Aus Floras unendlichem Reiche:  
die Linde, durch lieblichen Duft wohlbesamt,  
die widerstandsfähige Eiche.

Doch sagt' ich mit Freude und glücklichem Stolz:  
uns gilt die Akazie für beide.  
Dem Eichenbaume gleicht sie im kräftigen Holz,  
die Linde im blühenden Kleide.

Der Wein ist bei uns nicht so kräftig und rot,  
wie er in der Fremde gedeihet;  
doch ah ich noch nirgends so kräftiges Brot,  
wie solches die Steppe verleihet.

Der Steppenbewohner ist einfach und schlicht,  
er schwelgt nicht in hohen Gefühlen,  
er legt auf das Wissen kein großes Gewicht,  
er will bloß den Acker aufwählen.

Doch schäh' ich dies Volk drum geringer nicht ein,  
als Leute aus anderen Ständen:  
Ich liebe dies Volk und mit Stolz nenn' ichs mein,  
ihm will ich mein Leben verpfänden.

Wir haben nun die Ergänzung meist aus anderen Siedlungsgebieten genommen, um unseren Lesern einmal wenigstens ein ausgesprochen nicht-sächsisches Heft zu bieten. Insbesondere ließ sich auch einiges bringen, was die Wechselwirkung deutscher und romanischer Kultur in unserem Staate beleuchtet.

Schließlich machen wir auf das ausführliche Programm der diesjährigen Ferienhochschulkurse aufmerksam, welche auch diesmal der stärkste Ausdruck für das tatsächliche Bestehen einer ostdeutschen Kulturgemeinschaft

und ihren engen Zusammenhang mit der Geisteswelt des westlichen Deutschtums sein werden.

**Deutscher Ferienhochschulkurs 1921**  
vom 10.—24. August 1921, veranstaltet vom Sonderauschuß der Modernen Bücherei für deutsche Ferienhochschulkurse in Hermannstadt. (II Jahr.)

### Program m:

I. Wissenschaftliche Vorkurskurse der Hochschuldozenten und wissenschaftliche Vorträge allgemeiner Inhalte:

- a) Philosophie: 1. Universitätsprofessor Dr. Karl Siegel (Czernowiz): Einführung in die Grundfragen der Philosophie. Im ganzen 8 Stunden. 2. Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Dr. Fritz Medicus (Zürich): Ästhetik der bildenden Künste. Im ganzen 8 Stunden.
- b) Pädagogik: 1. Universitätsprofessor Dr. G. Weiß (Jena), Dozent des pädagogischen Universitätsseminars von Professor Dr. Rein: a) Das deutsche Bildungsideal. Im ganzen 3 Stunden. b) Grundlinien für den Aufbau des Schulwesens. Im ganzen 4 Stunden. c) Lehrproben mit anschließenden didaktischen Besprechungen. (1. Rechtschreiben. 2. Behandlung eines Stückes aus dem Lesebuche. 3. Geschichte. 4. Betrachtung eines Bildes.) 2. Gymnasialdirektor D. Dr. Oskar Netolitzka (Kronstadt): Die Methode moderner Literaturforschung und deren Bedeutung für die höhere Schule. Im ganzen 2 Stunden.
- c) Geschichte: Universitätsprofessor Dr. R. F. Raindl (Graz): Neuere deutsche Geschichte seit 1848. Im ganzen 6 Stunden.
- d) Kunstgeschichte: 1. Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Dr. Fritz Medicus (Zürich): Leonardo da Vinci. 1 Stunde. 2. Professor an der Technischen Hochschule in Danzig Dr. Ing. Hermann Phleps: a) Das Wesen des Ornaments (zum Nachzeichnen). Im ganzen 3 Stunden. b) Ostwalds Farbenlehre und ihre Bedeutung für das Kunstgewerbe. (Mit Vorlage farbiger Skizzen.) Im ganzen 1 1/2 Stunden. c) Das frühgermanische Haus. (Mit Lichtbildern.) Im ganzen 1 Stunde.

- e) **Philologie:** 1. Neuere deutsche Literaturgeschichte: Dozent noch nicht bestimmt. 2. Universitätsprofessor Dr. E. R. Herzog (Czernowiz): Charakterbilder aus der französl. Literaturgeschichte. Im ganzen 8 Stunden. 3. Universitätsprofessor Dr. Gustav Risch (Klausenburg): Siebenbürgen Land und Leute im Lichte der Sprache. Im ganzen 6 Stunden. 4. Professor Dr. Alois Lebouton (Czernowiz): Pompeji (mit Lichtbildern). Im ganzen 3 Stunden. 5. Professor Dr. Richard Csaki (Hermannstadt): Opitz in Siebenbürgen — ein Kapitel aus der deutschen Renaissance dichtung des 17. Jahrhunderts. Im ganzen 2 Stunden.
- f) **Volkskunde:** Universitätsprofessor Dr. R. F. Raindl (Graz): a) Die moderne Volkskunde und ihre Bedeutung. Im ganzen 3 Stunden. b) Deutsche Ansiedlung und Kulturarbeit in Polen. Im ganzen 3 Stunden.
- g) **Naturwissenschaften:** 1. Universitätsprofessor Dr. Karl Penecke (Czernowiz): Bewegungsvorgänge in der Erdrinde. Im ganzen 8 Stunden. 2. Universitätsprofessor Dr. Frik Netoliški (Czernowiz): Beispiele aus der angewandten Mikroskopie. Im ganzen 4 Stunden. 3. Dr. A. Ginzberger (Wien), Adjunkt des Botanischen Instituts: a) Die Pflanzenwelt Siebenbürgens. Im ganzen 2 Stunden. b) Das Pflanzenkleid der Erde. Im ganzen 6 Stunden. c) Wesen und Aufgaben des Naturschutzes (mit Lichtbildern). Im ganzen 3 Stunden. 4. Professor Dr. Arnold Müller (Hermannstadt): Neuere Gesichtspunkte zur tiergeographischen Erforschung Siebenbürgens. Im ganzen 3 St. 5. Volkswirtschaftslehre: Universitätsprofessor Dr. S. Sieveking (Zürich): Wirtschaft und Kultur. Im ganzen 6 Stunden.
- h) **Medizin:** Fach und Dozent noch nicht bestimmt.
- i) **Technische Wissenschaften:** Dipl.-Ing. Fabrikdirektor W. Schröder (Berlin): a) Modernes Flugzeugwesen (mit Demonstrationsmaterial), b) Landwirtschaftliches Maschinenwesen.

## II. Vorträge zur Volkstunde der Deutschen Großromäniens:

- a) **Im allgemeinen:** Abgeordneter Dr. Hans Otto Roth (Hermannstadt), Hauptanwält des deutsch-sächsischen Volksrates: Die Politik der Deutschen in Großromänien. Im ganzen 3 Stunden.
- b) **Banat:** 1. Sektionsrat Dr. Michael Raufsch (Temesburg), Obmann des deutsch-schwäbischen Kulturverbandes: Die Charakterzüge des Banater schwäbischen Volkes. 1 Stunde. 2. Professor Josef Striegel (Temesburg), Hauptschriftleiter der Schwäbischen Volkspresse: Geschichte der Banater Schwaben, schwäbische Mundarten, Volkssitten, Volkswirtschaftliches und Kulturleben der Banater Schwaben. Im ganzen 4 Stunden.
- c) **Siebenbürgen:** 1. Stadtpfarrer Senator Dr. D. Adolf Schullerus (Hermannstadt): Ein Lebensbild des Seminarleiters Dr. Josef Capesius (im Rahmen einer Gedenkfeier) 2. Seminarleiter Friedrich Müller (Schäßburg): Vom geschichtlichen Werden des siebenbürgisch-sächsl. Volkstums. Im ganzen 3 Stunden. 3. Stadtpfarrer Dr. D. Victor Roth (Mühlbach): Die Herkunft der Motive in der siebenbürgisch-sächslischen Kunst. Im ganzen 3 Stunden. 4. Dr. Heinrich Siegmund (Mediasch): Die Lebenslehre des siebenbürgisch-sächslischen Volkes; zur Krankheitenlehre des sächslischen Volkskörpers. Im ganzen 3 Stunden. 5. Prof. Dr. Egon Hajek (Kronstadt): Über einige siebenbürgisch-sächslische Literaturdenkmäler des 17. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Renaissance-Einflüsse. Im ganzen 2 Stunden.
- d) **Bessarabien:** Schriftleiter Ch. Kalmbach (Tarutino): Das Deutschtum in Bessarabien. Im ganzen 3 Stunden.
- e) **Bukowina:** Professor Dr. Alois Lebouton (Czernowiz), Obmann des deutschen Volksrates für die Bukowina: Die deutschen Siedlungen in der Bukowina. Im ganzen 2 Stunden.
- f) **Szatmar:** Professor Dr. Rudolf Spef (Hermannstadt): Die Deutschen im Szatmarer Komitat. Im ganzen 2 Stunden.

### III. Sonstige Veranstaltungen.

1. Führungen durch die wissenschaftlichen Institute Hermannstädts (Baron Bruckenthal'sches Museum, Naturwissenschaftliches Museum).

2. Beratungen über den kulturellen Zusammenschluß der Deutschen Großromänens.

3. Ausstellungen: a) Gedächtnisausstellung aus Anlaß der 200-jährigen Wiederkehr von Freiherrn Samuel von Bruckenthal's Geburtstag, veranstaltet von der Ortsgruppe Hermannstadt des Sebastian-Hann-Vereins für heimische Kunstbestrebungen. b) Alt-Hermannstadt (das äußere und das innere Leben der Stadt), veranstaltet vom Frauenverein zur Unterstützung der evang. Mädchenschule.

4. Gesellschaftliche Veranstaltungen: Begrüßungsabend und Kommers.

5. Künstlerische Veranstaltungen:

a) Konzerte: Symphoniekonzerte der Hermannstädter Stadtkapelle (Dirigent: Musikdirektor Prof. A. Nowak); Kammermusikabende.

b) Theateraufführungen: Festaufführungen des Hermannstädter deutschen Theatervereins: Adolf Meschendörfer; Michael Weiß (Uraufführung); Kammerpiele der Modernen Bücherei Hermannstadt (Schauspiel und Oper).

6. Schauturnen des Hermannstädter Turnvereines, verbunden mit sportlichen Wettkämpfen.

7. Gebirgsausflüge, veranstaltet von der Sektion Hermannstadt des S. R. V.

Der Ausschuß behält sich allfällige Änderungen dieses Programmes vor.

Die Teilnahme am Hochschulkurs steht allen Erwachsenen (Damen und Herren) ohne Forderung einer bestimmten Qualifikation frei. Es wird gebeten, die Teilnahme an dem Kurs unter vollständiger Angabe der Adresse dem Ausschuß für deutsche Ferienhochschulkurse in Hermannstadt, Sporerergasse 3 (Moderne Bücherei) bis 20. Juli mitzuteilen und anzugeben, ob freies Quartier und ermäßigtes Mittagessen gewünscht wird oder nicht. — Die Teilnehmerkarten für Teilnehmer und Teilnehmerinnen, sind zu unterscheiden in Teilnehmerkarte A. und B.

Die Teilnehmerkarte A berechtigt:

- a) zu freiem Besuch sämtlicher Vorlesungen, Vorträge, Führungen;
- b) zum Lösen ermäßigter Karten für einzelne Veranstaltungen;
- c) zum Anspruch auf je ein Exemplar der aus Anlaß des Hochschulkurses herausgegebenen Veröffentlichungen.
- d) zur Inanspruchnahme freier Unterkunft in Internaten und ermäßigten Mittagessens.

Preis der Teilnehmerkarte A für Lehrer, Pfarrer, Hochschüler, Abiturienten, Schüler einer Mittelschule, Mitglieder der Modernen Bücherei und des Hochschulbundes 150 Lei, für alle anderen 175 Lei.

Die Teilnehmerkarte B berechtigt nur zu den unter Punkt a) bis c) genannten Ansprüchen (also ohne freie Unterkunft und ohne ermäßigtes Mittagessen).

Preis der Teilnehmerkarte B für Lehrer, Pfarrer, Hochschüler, Abiturienten, Schüler einer Mittelschule, Mitglieder der Modernen Bücherei und des Hochschulbundes 125 Lei, für alle anderen 150 Lei.

Für Personen ohne Teilnehmerkarte werden Einzelkarten ausgegeben. Preis der Einzelkarte für eine Vortragsstunde 5 Lei. Sämtliche Karten werden in der Kanzlei des Ferienhochschulkurses (Hermannstadt, Sporerergasse 3, Moderne Bücherei) gelöst, und zwar bei:

Kasse I: Teilnehmerkarten, Einzelkarten, Quartieranweisungen.

Kasse II: Karten für künstlerische und gesellschaftliche Veranstaltungen.

Kasse III: Bonus für ermäßigtes Mittagessen, Stundenpläne, Ausgabe der Druckschriften (Festschrift, Hochschulpostkarten usw.)

Die Kanzlei ist täglich von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, während des 9. und 10. August jedoch Tag und Nacht geöffnet.

Alle den Hochschulkurs betreffenden Anfragen beantwortet die Kanzlei des Ferienhochschulkurses, Hermannstadt, Sporerergasse 3 (Moderne Bücherei).

**Druckfehler.** Die vierte Zeile im Gedicht von Jul. Drafer (1. Juniheft S. 499) „Im Sturme“ muß lauten: „als duckten sich vom Windhuf Hang und Halbe“ statt des sinnlosen „Windhuf“.